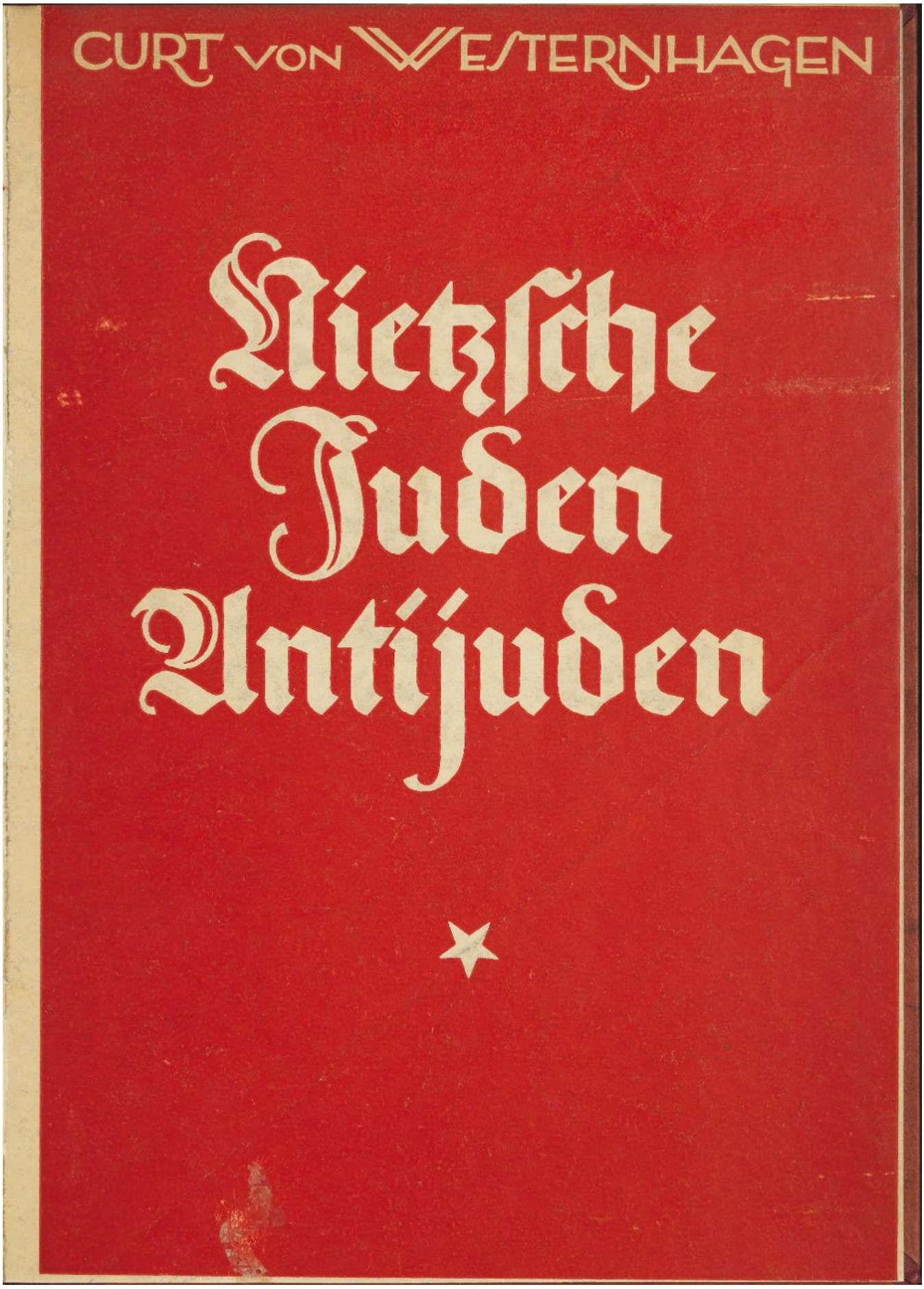
CURT VON WESTERNHAGEN
Nietzsche
Juden
Antijuden

CURT VON WESTERNHAGEN

NIETZSCHE / JUDEN / ANTIJUDEN

CURT VON WESTERNHAGEN

Nietzsche Juden Antijuden

ALEXANDER DUNCKER VERLAG / WEIMAR

Deutsche Bibliothek
Frankfurt/Main
Ek 55/75

Ha III a/33

Alle Rechte vorbehalten
Den Umschlag entwarf Paul Wehnemann
Druck und Buchbindearbeit von
Dietsch & Brückner GmbH., Weimar

Vorwort

Diese Schrift ist kein Beitrag zur Judenfrage. Aber vielleicht ist sie ein Beitrag zur Nietzschefrage?

Es gibt zwei Methoden, um eine Persönlichkeit auf knappem Raum zu zeichnen. Entweder: man sieht von allem Einzelnen ab und hält sich nur an das Allgemeine. Aber das setzt voraus, daß der Typus bereits feststeht. Man kann diese Methode, um bei den Philosophen zu bleiben, heute z. B. am ehesten bei Kant anwenden. Bei Schopenhauer führt sie leicht in die Irre. Gegenüber einer so vielfältigen, einer namentlich unter Deutschen so fremdartigen Persönlichkeit wie Nietzsche läßt sie uns vollends im Stich.

In einem solchen Falle ist der zweite Weg zuverlässiger: man beobachtet das Verhalten der Persönlichkeit gegenüber einem bestimmten Problem, wie der Chemiker das Verhalten eines Stoffes zu einem bestimmten Reagens beobachtet. Natürlich muß dies ein Problem sein, das innerhalb ihres Gesichtskreises liegt; noch mehr, es muß möglichst nahe am Mittelpunkt desselben gelegen sein. Im Falle Nietzsches könnte man also das Problem des Griechentums, der Renaissance, der Reformation, des Napoleonismus wählen. Sicherlich würde man daraus jedesmal reiche Belehrung, wenn vielleicht auch nicht über die Sache, so doch über Nietzsche selber gewinnen.

Aber möglicherweise könnte man noch dagegen einwenden, daß die Reagenzien, d. h. die genannten Gegenstände, allzu umstritten und unsicher seien, um eindeutige Schlüsse zuzulassen? Diesen Bedenken entgehen wir, wenn wir statt dessen Nietzsches Verhältnis zum Judentum betrachten. Hier sind alle Forderungen erfüllt. Die Sache hat Nietzsche, wir werden es alsbald hören, immer am Herzen gelegen. Und was ausschlaggebend ist: das Problem des Judentums ist für uns heute kein Problem mehr, die Frage ist keine Frage mehr. Die Sache lenkt uns nicht ab, und wir können unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit Nietzsches sammeln.

C. v. W.

Vorbemerkung

Die wörtlichen Nietzsche-Zitate sind in *Kursiv-Schrift* gesetzt (ohne Anführungszeichen).

Bei der Angabe der Titel sind folgende Abkürzungen gebraucht: „Menschliches" („Menschliches, Allzumenschliches"); „Fr. Wiss." („Fröhliche Wissenschaft"); „Jenseits" („Jenseits von Gut und Böse"); „Genealogie" („Genealogie der Moral"); „Ecce" („Ecce homo"); „N. ca. Wagner" („Nietzsche contra Wagner"); „Wille" („Wille zur Macht"). Der Nachlaß ist angeführt nach den Ziffern der Ausgabe von Alfred Bäumler, „Die Unschuld des Werdens", I und II, Leipzig 1931.

Die aphoristische Schreibweise Nietzsches bringt es mit sich, daß nicht auf eine einzelne Schrift verwiesen werden kann, in welcher er ein ausführliches Bild seines Verhältnisses zum Judentum gezeichnet hätte, sondern daß dieses Bild erst durch die Zusammentragung zahlloser, verstreuter Äußerungen Nietzsches gewonnen werden mußte.

1. Von Mendelssohn, Heine und Offenbach

Am Eingang der Feindschaft Nietzsches gegen Wagner steht der Jude Dr. Paul Rée, und am Ausgang — dem Ausgang ins Dunkel der Umnachtung — steht der Jude Dr. Georg Brandes. Wir brauchen in diesem Zusammentreffen von Wagner-Feindschaft und Juden-Freundschaft keinen ursächlichen Zusammenhang zu suchen, — aber vielleicht können wir darin einen gleichnishaften Sinn erkennen? Chamberlain spricht einmal davon, daß allein die Gegenwart des großen und guten Meisters den guten Geist in Nietzsche obenauf gehalten habe — vielleicht, so fragen wir, atmete der andere Geist in seiner Brust freier in der Gegenwart des Judentums?

Jm Spätherbst 1876 begegneten Wagner und Nietzsche einander zum letzten Male. Sie wandelten gemeinsam durch den abendlichen Frieden von Sorrent; aber die Gedanken Nietzsches gingen geheime Wege — menschliche, allzumenschliche. Ob Wagner es geahnt hat? Ich glaube, er hat es gewußt: sein Blick ruhte in diesen Tagen mit der herben Wehmut eines letzten Abschiedes auf dem Jünger — Wissen und Schweigen angesichts dessen, das da kommt. Einzig die Anwesenheit des neuen Freundes, des Juden Rée, verbat sich der Meister: „Der wird an Ihnen einmal schlecht handeln." Sieben Jahre später mußte Nietzsche an diese Weissagung denken, als seine Freundschaft zu Rée in einer Flut von Enttäuschungen und Schmähungen unterging: *Solch ein schleichender (— —) Gesell! ... Richard Wagner warnte mich einmal vor Ihnen und sagte: ‚Der wird einmal schlecht an Ihnen handeln, der führt nichts Gutes im Schilde'.* (E. Förster-Nietzsche, „Der einsame Nietzsche'", Leipzig 1914, S. 239ff.) — Zu spät! Sieben Jahre zu spät! *Und nun weiß ich mich vor Ekel nicht zu lassen, daß ich durch solchen Schlamm waten muß.* (Ebenda, S. 244)

Daß Nietzsche später den Einfluß des Psychologen Rée auf die Entwicklung seines eigenen Denkens abgeleugnet hat, beweist nichts. Seine Briefe sprechen eine eindeutige Sprache. Nach dem Ablauf des ersten Jahres ihrer Freundschaft gesteht er: *Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich in meinem Leben noch nicht soviel Annehmlichkeiten von der Freundschaft gehabt habe, wie durch Sie in diesem Jahre, gar nicht von dem zu reden, was ich von Ihnen gelernt habe. Wenn ich von Ihren Studien höre, wässert mich immer der Mund nach Ihrem Umgange ...* (1877) — *Zehnmal täglich wünschte ich, bei Ihnen, mit Ihnen zu sein.* (1878) — *Viele Wünsche habe ich aufgeben müssen, aber niemals den, mit Ihnen zusammenzuleben, — mein ‚Garten Epikurs'.* (Oktober 1879) Nach einem kurzen Wiedersehen ruft Nietzsche aus: *Wie viel Freude haben Sie mir gemacht, mein lieber, außerordentlich lieber Freund! Also ich habe Sie noch einmal gesehen und so gefunden, wie mein Herz mir die Erinnerung bewahrt hatte; wie ein beständiger, angenehmer Rausch war's, diese Tage hindurch ... — Wir finden uns immer auf halbem Wege schon, wie gute Nachbarn, die immer zur gleichen Zeit den Einfall haben, sich zu besuchen, und sich auf der Grenze ihrer Besitzungen einander entgegenkommen.* Beide verbindet das Studium der französischen Moralisten, der englischen Philosophen. *Réealia* nennt Nietzsche ein Kistchen Bücher, aus denen der Freund bei seinen Besuchen dem *Sieben-Achtel-Blinden* vorliest, und *Réealismus* die Geistesrichtung, die er jetzt, von Schopenhauer und Wagner fort, zum freien Geist eingeschlagen hat: *Bei allem Guten, das Sie tun oder vorhaben, wird auch für mich der Tisch gedeckt und mein Appetit ist sehr lebendig nach Réealismus, das wissen Sie.* (Nach Lou Andreas-Salomé, „Fr. Nietzsche in seinen Werken", Wien 1894, S. 99ff.)

Erstaunt schreibt Cosima Wagner nach der Lektüre von Rées „Psychologischen Betrachtungen" an die Schwester Nietzsches: „Dein Bruder kennt die alten Franzosen, Montaigne, La Rochefoucauld, Vauvenargues usw. so gut, ich verstehe nicht, was er an diesen Beobachtungen Bemerkenswertes finden kann." („Eins. Nietzsche", S. 6)

Aber jene Beeinflussung ist offenbar weniger stofflicher als geistiger, seelischer Art. Die jüdische Geistigkeit Rées ist das Klima, in dem Nietzsches zweifelsüchtige Gedanken aus dem Dunkeln an den Tag kommen, aus den Keimen ins Kraut schießen. Die jüdische Geistigkeit ist immerdar der Dunstkreis gewesen, in dem die Skepsis

gedeiht. Das Judentum gibt den Kräften der Zersetzung den Mut und das gute Gewissen dazu.

„Vieles hat mitgewirkt zu dem traurigen Buche" („Menschliches, Allzumenschliches"), urteilt Frau Wagner später, „schließlich kam noch Israel hinzu in Gestalt eines Dr. Rée, sehr glatt, sehr kühl, gleichsam durchaus eingenommen und unterjocht durch Nietzsche, in Wahrheit aber ihn überlistend, im Kleinen das Verhältnis von Judäa und Germania ... Malwida (v. Meysenburg) leugnet durchaus den bösen Einfluß von Dr. Rée, welchen sie sehr gern hat. Aber ihr großes Herz ist Täuschungen offen und ich glaube, daß ich recht sehe." (Nach R. Du Moulin-Eckart, „Cosima Wagner", München 1929, I, S. 842)

Einer, der die Gefahren der jüdischen Geistigkeit gekannt, der an seinem eigenen Judentum gelitten hat, wie wenige seiner Rassegenossen, Otto Weininger, gesteht (in „Geschlecht und Charakter"): Judentum im weitesten Sinne sei jene Richtung in der Wissenschaft, welche alles Transzendente ausschließen wolle. Der Arier empfinde das Bestreben, alles begreifen und ableiten zu wollen, als eine Entwertung der Welt, denn er fühle, daß gerade das Unerforschliche dem Dasein seinen Wert verleihe. Der Jude dagegen habe keine Scheu vor Geheimnissen, weil er nirgends welche ahne; der Jude halte nie etwas für echt und unumstößlich, für heilig und unverletzbar.

Kürzer und in drei Worten: der Geist des „Menschlichen, Allzumenschlichen": *Chemie der Begriffe und Empfindungen.* (Z. 1) Nietzsche, der einst ausgezogen war, um mit Wagner für die Neugeburt einer deutschen Kultur zu kämpfen, bringt jetzt ausdrücklich dem Judentum seine Huldigung dar: ich meine jenen 475. Aphorismus *Der europäische Mensch und die Vernichtung der Nationen ...*

In diesem Sinne konnte Nietzsche bei der Übersendung seines Werkes an den Juden Rée schreiben: *Ihnen gehört's — den andern wird's geschenkt!* — konnte er ihn als seinen *Freund und Vollender* preisen: *wie sollte ich es auch aushalten, ohne von Zeit zu Zeit meine eigene Natur gleichsam in einem gereinigten Metall und in einer erhöhten Form zu sehen, — ich, der ich selber Bruchstück ... bin und durch selten gute Minuten in das bessere Land herausschaue, wo die ganzen und vollständigen Naturen wandeln!* (Salomé, a. a. O., S. 122)

Als sich Nietzsche bereits von Rée getrennt hatte, urteilte er über ein neues Buch seines einstigen Freundes: der Inhalt sei leer, langweilig, falsch, aber *die schlichte, klare und beinahe antike Form* wisse er zu schmecken. (An H. v. Stein, 15. 10. 85)

*

Nietzsches Freundschaft zu Rée ist, namentlich an ihrem Ende und Ausgang, verflochten mit seiner Freundschaft zu Lou von Salomé. Ihre Abstammung ist umstritten. Da sie in Rußland geboren ist, wird eine urkundliche Klärung heute kaum mehr möglich sein. In unserm Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß Frau Förster-Nietzsche in ihrem Buch „Fr. Nietzsche und die Frauen seiner Zeit" (München 1935, S. 131) schreibt: „... Dr. Rée und Frl. Salomé waren jüdischer Abkunft ...", und vor allem, daß sie hinzufügt: „Mein Bruder bemerkte sogar zur Entschuldigung von Frl. Salomé, daß durch die gemeinsame Herkunft mit Rée sie von dessen philosophischen Ansichten viel mehr verstände und sie höher schätzte als die seinen."

Daraus erhellt jedenfalls einwandfrei, daß Nietzsche selbst die Lou als Jüdin angesehen hat. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es der Mühe wert, einen Blick auf das Freundschaftsverhältnis zu werfen.

Man hat die Bedeutung desselben abschwächen wollen, indem man auf die Kürze der Dauer (fünf Monate) hingewiesen hat: aber Freundschaften werden nicht gemessen, sondern gewogen. *Das Nützlichste, was ich diesen Sommer getan habe, waren meine Gespräche mit Lou,* schreibt Nietzsche an Overbeck (Sept. 82). *Unsere Intelligenzen und Geschmäcker sind im Tiefsten verwandt, und es gibt andrerseits der Gegensätze so viele, daß wir für einander die lehrreichsten Beobachtungs-Objekte und -Subjekte sind ... Gestern schrieb mir Rée, ‚Lou ist entschieden um einige Zoll gewachsen in Tautenburg' — nun, ich bin es vielleicht auch. — Für mich persönlich ist Lou ein wahrer Glücksfund, sie hat alle meine Erwartungen erfüllt — es ist nicht leicht möglich, daß zwei Menschen sich verwandter sein können als wir es sind.* (An denselben, Okt. 82) Ihren Einfall, die philosophischen Systeme auf „Personal-Akten ihrer Urheber" zurückzuführen, preist er als einen *Gedanken aus dem ‚Geschwister-Gehirn'.* — Und endlich: er weist auf den „Hymnus an das Leben" hin, — Worte von Lou v. Salomé, Musik von Friedrich Nietzsche, —: *Das wäre so ein kleines Weglein, auf dem*

wir beide zusammen zur Nachwelt gelangten — andre Wege vorbehalten. (Faksimile der Briefe in Lou Andreas-Salomé, „Fr. Nietzsche")

Im „Ecce homo" (1888), dem Buch, in welchem er einen dankbaren Rückblick auf alle Dinge und Menschen wirft, die er einst geliebt — und noch liebt! — gedenkt er des Hymnus, dieses Zeichens seines *tragischen Pathos* in der Zeit der Abfassung des „Zarathustra", und, unter den Frauen, die ihm begegnet sind, neben wenigen anderen, der Dichterin desselben: *Es ist die erstaunliche Inspiration einer jungen Russin, mit der ich damals befreundet war, des Fräulein von Salomé. Wer den letzten Worten des Gedichtes überhaupt einen Sinn zu entnehmen weiß, wird erraten, warum ich es vorzog und bewunderte: sie haben Größe. Der Schmerz gilt nicht als Einwand gegen das Leben: ‚Hast du kein Glück mehr übrig mir zu geben, wohlan! noch hast du deine Pein!' Vielleicht hat auch meine Musik an dieser Stelle Größe.*[1]

Weshalb es zum plötzlichen und unversöhnlichen Bruch mit Lou gekommen war? Wahrlich nicht aus antisemitischen Beweggründen. Im Gegenteil: er nahm es Dr. Förster übel, daß dieser sich mit seinem *Antisemitismus* in die Angelegenheit hineinmischen wolle. („Eins. Nietzsche", S. 293) — „The rest is silence." (Peter Gast an J. Hofmiller, Südd. Monatshefte, 1931, Heft 2, S. 106f.)

*

Und am Ausgang dieser Epoche steht der Jude Georg Morris Cohen Brandes — der „Däne" Georg Brandes. Brandes hält Vorlesungen an der Universität Kopenhagen „om den tyske filosof Friedrich Nietzsche". Nietzsche hat einen Verkünder seiner Lehre gefunden.

In Deutschland *steht mir der Bayreuther Kretinismus im Wege. Der alte Verführer Wagner nimmt mir, auch nach seinem Tode noch, den Rest von Menschen weg, auf die ich wirken könnte. — Aber in Dänemark — es ist absurd, zu sagen! — hat man mich diesen Winter gefeiert!! Der geistreiche Dr. Georg Brandes hat es gewagt, einen längeren Zyklus von Vorlesungen an der Kopenhagener Universität über mich zu halten! Und mit glänzendem Erfolge!*

[1] Unter dieser Verherrlichung des Schmerzes — welch ein Abgrund schwärzester Verzweiflung! Während der Komposition wurde Nietzsche von seinen Kopfschmerzen überfallen: *Zu Bett. Heftiger Anfall. Ich verachte das Leben.* F. N. (Salomé, a. a. O., S. 223)

Mehr als 300 Zuhörer regelmäßig! Und eine große Ovation am Schluß! ... Ich bin der unabhängigste Geist Europas und der einzige deutsche Schriftsteller — das ist etwas! — (An M. v. Meysenbug, Ende Juli 1888) — In anderen Briefen schließt die Schilderung: *„Sic incipit gloria mundi ...* (An Deußen, 3. 5. 88) — Oder: *Was man diesen Herren Juden noch alles verdanken wird!* (An Gast, 20. 4.88) — Oder: *Brandes hat meinen Namen im ganzen Norden populär gemacht.* (An Knortz, 21. 6. 88) — Oder: *Man spricht im ganzen Norden jetzt von mir (‚Herren-Moral' scheint das Schlagwort).* (An Salis-Marschlins, 17. 6. 88)

Nietzsche rechnet es Brandes besonders hoch an, daß dieser in seinem Falle eine Ausnahme gemacht und seinen *leidenschaftlichen Widerwillen gegen alles jetzige Deutsche überwunden hat.* Eben noch hat Brandes, beim Besuch des Kaisers, *seine Verachtung gegen alles Deutsche ausgedrückt* (an Fuchs, 26. 8. 88), — und jetzt nimmt er sich des „tyske filosof" an! — „Mir kommen immer Tränen und heiße Gefühle der Dankbarkeit, wenn ich den Namen Georg Brandes höre", schreibt Frau Förster-Nietzsche. (Nietzsche, „Ges. Briefe", III, S. 269)

Nietzsche setzt seinen Ehrgeiz darein, in seinen Briefen nicht hinter der Deutschenverachtung Brandes' zurückzubleiben. Er spottet über die deutsche Bildung, *jene ‚Bildung', welche, wie man rühmt, über Frankreich den Sieg errungen habe.* Er spottet über das *militärisch-heroische ‚Vaterland';* über den deutschen Geist, als eine *contradictio in adjecto;* über seine *sogenannten Landsleute, die ‚musikalischen' Deutschen;* er will aller Welt einige Artigkeiten und Unartigkeiten sagen — *eingerechnet dieser geistreichen Nation, den Deutschen. — Erraten Sie,* fragt er, *erraten Sie, wer im ‚Ecce homo' am schlimmsten wegkommt? Die Herren Deutschen! Ich habe ihnen furchtbare Dinge gesagt ... Die Deutschen haben es zum Beispiel auf dem Gewissen, die letzte große Zeit der Geschichte, die Renaissance, um ihren Sinn gebracht zu haben.* — Er habe Befürchtungen wegen der Aufnahme seines Attentates auf Wagner („Fall Wagner"): *Vielleicht wehrt man sich, von Bayreuth aus, auf reichsdeutsche und (— — —)*[1] *Manier, durch Interdiktion meiner Schrift*

[1] Diese Andeutung einer Auslassung nach dem Abdruck der Briefe in G. Brandes „Menschen und Werke", Frankfurt a. M., 1894. In Nietzsches „Ges. Briefen" heißt es nur: *„reichsdeutsche Manier"*. Das ausgelassene Wort bezieht sich nach dem Zusammenhang offenbar auf Bismarck.

— *als ‚der öffentlichen Sittlichkeit gefährlich'*. — Und er fährt fort mit einem deutlichen Seitenblick auf Bismarck: *Man könnte selbst meinen Satz ‚wir kennen alle den unästhetischen Begriff des christlichen Junkers' als Majestätsbeleidigung verstehen.*

Brandes, der *internationale Jude, der Kosmopolitikus,* wie er ihn mit Auszeichnung nennt, führt Nietzsche in die große Welt ein. *Würden Sie mir noch ein paar russische oder französische Adressen geben können, in deren Fall es Vernunft hätte, die Schrift* („Fall Wagner") *mitzuteilen?* fragt Nietzsche. Brandes stellt die Persönlichkeiten, zu denen er Beziehungen unterhält, mit einigen kurzen Bemerkungen vor: Strindberg. „Er ist ein wahres Genie, nur ein bißchen verrückt, wie die meisten Genies (und Nicht-Genies) ... Denken Sie sich, er verabscheut seine Frau seelisch und kann sie physisch nicht entbehren." — Die Witwe Bizets, geb. Halévy. „Es ist die lieblichste, charmanteste Frau mit einem nervösen tic, der ihr sonderbar steht, aber ganz echt, ganz wahr und feurig." — Er knüpft die Fäden nach St. Petersburg, zur Princesse Anna Dimitriewna Ténicheff, — sie ist „meine Freundin"; zum Fürsten Urussow, dem „geistigen Feinschmecker". (Nietzsche schreibt an Gast: *Das sind ‚höhere Feinschmecker'.*)

Vor zwölf Jahren hatte Nietzsche Bayreuth verlassen, weil er dort nicht das ideale Publikum zu finden geglaubt hatte — bloßes Premieren-Publikum. Aber zu welchem Publikum „kondeszendiert" er jetzt?

Er rühmt sich: *Ich habe meine Leser überall, in Wien, in St. Petersburg, in Kopenhagen und Stockholm, in Paris, in New York, — ich habe sie nicht in Europas Flachland Deutschland.* („N. ca. Wagner", Vorwort.) — Oder: *Ich habe lauter ausgesuchte Naturen zu meinen Verehrern, lauter hochgestellte und einflußreiche Menschen, in St. Petersburg, in Paris, in Stockholm, in Wien, in New York. Ach, wenn Du wüßtest, mit welchen Worten mir die ersten Personnagen ihre Ergebenheit ausdrücken, die charmantesten Frauen, eine Madame la Princesse Ténicheff nicht ausgeschlossen. Ich habe wirkliche Genies unter meinen Verehrern, — es gibt heute keinen Namen, der mit soviel Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt wird, als der meinige.* (An s. Mutter, 21. 12. 88)

Es ist kein Zweifel: Brandes hat auf das übersteigerte Geltungsbedürfnis Nietzsches einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt.

Aber dahinter versteckt sich noch ein tieferer Sinn dieser Be-

ziehungen. Als Nietzsche mit dem „Menschlichen, Allzumenschlichen" seine bisherigen menschlichen und geistigen Bindungen zu lösen versuchte, brauchte er dazu des Umganges mit dem Juden Rée. Jetzt, im Jahre des „Fall Wagner", der „Götzen-Dämmerung", des „Antichrist", des „Ecce homo", des „Nietzsche contra Wagner" — jetzt, wo seine Bücher die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke sprengen, wo sie der höchste Superlativ von Dynamit sein sollen, bedarf er wieder des Juden, und zwar nicht irgendeines harmlosen, sondern eines verwegenen, unbedenklichen, gefährlichen. Brandes, so schreibt er an Fuchs, *gehört zu den internationalen Juden, die einen wahren Teufelsmut im Leibe haben.* (26. 8. 88) Mit diesem Teufelsmut im Bunde fühlt er sich stark genug, sein Jahrhundert, sein Jahrtausend in die Schranken zu fordern.

In Brandes sieht er den einzigen verwandten Geist: *Zuletzt ist Dr. Brandes vielleicht der Einzige, der genug Übung in der Nachrechnung komplizierter Rechen-Exempel der Psychologie hat, um über mich keine grobe Ungereimtheit zu sagen. Seine Briefe sind eminent delikat und* — das höchste Lob im Munde Nietzsches — *französisch.* (An Gast, 6. 1. 88) Brandes gibt der Weltanschauung Nietzsches den Namen „aristokratischer Radikalismus". Nietzsche antwortet: *Das ist ... das gescheuteste Wort, das ich bisher über mich gelesen habe.* Und Brandes bestätigt, daß der „aristokratische Radikalismus" auch seine eigene politische Überzeugung sei. Im gleichen Sinne berichtet Nietzsche an Gast: Brandes *ist erstaunt von dem ‚ursprünglichen Geist', der aus meinen Schriften spreche, und gebraucht zu deren Charakteristik den Ausdruck ‚aristokratischer Radikalismus'. Das ist gut gesagt und empfunden. Ach, diese Juden!* (20. 12. 87)

Alles in Allem: *Ohne Juden gibt es keine Unsterblichkeit, — sie sind nicht umsonst ‚ewig'.* (An Gast, 22. 12. 88)

*

Nietzsches Äußerungen gegen Deutschland in seinen Briefen an Brandes sind die letzten Folgerungen einer langen Entwicklung. Ohne dieses vielfache und vielfältige Problem erschöpfend darstellen zu wollen, seien hier nur einige Daten zur Geschichte desselben nachgetragen.

Ich nenne mit Auszeichnung Nietzsches Gesuch an seine Basler Behörde, als Krankenpfleger auf deutscher Seite am Kriege teilnehmen zu dürfen; es ist dies vielleicht seine deutscheste Schrift.

Aber bereits nach seiner Rückkehr aus dem Lazarett schreibt er am 24. November 1870 aus der Schweiz an Rohde: *Sieh doch zu, daß Du aus dem fatalen kulturwidrigen Preußen herauskommst ...!* Und am 12. Dezember desselben Jahres an die Schwester: *Für den jetzigen deutschen Eroberungskrieg nehmen meine Sympathien allmählich ab.* Das Vorwort zum Briefwechsel mit Jakob Burckhardt bezeugt, daß Nietzsche sich damals in der weltbürgerlichen Atmosphäre des Schweizer Gelehrten heimischer gefühlt hat als in Tribschen. Die Tagebücher Cosimas bestätigen es: das Verhältnis Nietzsches zu Deutschland wirft den ersten Schatten der Entfremdung über seine Freundschaft mit Wagner.

Seine innere Abwendung von Deutschland beginnt zu einer Zeit, da das Reich noch im Kampf um Freiheit und Einheit steht.

Mit seiner Lossagung von Wagner endlich sagt Nietzsche sich auch von Deutschland und vom nationalen Gedanken los: Zeugnis dessen ist der bereits erwähnte Abschnitt über den *europäischen Menschen und die Vernichtung der Nationen.* („Menschliches", I, Z. 475)

Die weitere Geschichte seiner Feindschaft gegen Deutschland und die Deutschen ist nicht frei von Anwandelungen schwermütigen Heimwehs und ingrimmiger Liebe. Aber diese seltenen Augenblicke dürfen uns nicht darüber täuschen, daß er das „Reich" aus der Perspektive des Ausländers, der er durch seine Berufung nach Basel geworden war, erblickt und kritisiert. Seine Schwester schreibt: „In der ‚Götzen-Dämmerung' spricht sich mein Bruder auch über die Deutschen aus, aber mehr wie ein Ausländer. Er fühlte sich durch seinen beinahe zwanzigjährigen Aufenthalt in der Schweiz, Italien und dem südlichen Frankreich seinem Heimatland vollständig entfremdet ..." („Eins. Nietzsche", S. 492) Nietzsche gesteht: *Ich selbst lese, mit Verlaub, nur das Journal des Débats ...* („Ecce", III, Z. 2) Er versucht sich von den Deutschen zu entfernen, indem er sich seiner angeblichen polnischen Abstammung rühmt.[1]

Die letzten Schritte auf dieser Bahn sind sein Brief an den dänischen Juden Brandes, der Begleitbrief zur „Götzen-Dämmerung" an den französischen Historiker H. Taine und das Vorwort zum „Contra Wagner": *... ich hätte vielleicht auch den Herrn Italienern ein Wort ins Ohr zu sagen, die ich liebe, ebenso sehr als ich ... Quousque tandem, Crispi ... Triple alliance: mit dem ‚Reich' macht*

[1] Vgl. dazu: Dr. W. Rauschenberger, „Nietzsche rassenkundlich gesehen" („Die Sonne", 1936/2).

ein intelligentes Volk immer nur eine mésalliance ... (Turin, Weihnachten 1888)

Alfred Bäumler, der die Auffassung von der deutschen Sendung Nietzsches vertritt, muß gestehen: „Es ist bewußter Verrat, wenn Nietzsche an Taine nach Paris schreibt ... Man muß den Dingen ins Gesicht sehen: Nietzsche macht einen Franzosen eigens auf den Abschnitt aufmerksam, der gegen die Deutschen gerichtet ist. Das ist etwas grundsätzlich anderes, als die Übersendung des Buches, in welchem dieser Abschnitt steht: es ist eine Tat. Der Landesverrat als Tat wird in dem vorletzten noch klaren Zettel an Overbeck denn auch angekündigt ..." („Nietzsche d. Philosoph u. Politiker", Leipzig 1931, S. 154 f.)

*

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu Nietzsches weiteren Beziehungen zu jüdischen Geistern und jüdischem Geist zurück!

In der Judenfrage befand er sich nicht im Stande der Unschuld und Ahnungslosigkeit: er kam von Richard Wagner her, dem bestgehaßten Manne in den Augen des Judentums, und hatte damals selbst manch kräftig Wörtlein gefunden wider die *französisch-jüdische Verflachung und Eleganz* (an Gersdorff, 21. 6. 71) und wider den *Bildungsjudenpöbel* (an Fuchs, Winter 73/74). Er war zu dieser Zeit nicht ganz frei gewesen von antisemitischen Empfindungen. *Möge man mir verzeihen,* bittet er 1885, *daß auch ich, bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr infiziertem Gebiet, nicht völlig von der Krankheit verschont blieb.* („Jenseits", Z. 251)

1876 war Nietzsche aus Bayreuth geflohen: *Diese wilden Tiere mit Anwandlungen eines sublimierten Zart- und Tiefsinns haben nichts mit uns zu tun ... Es ist verworrene Musik, wild wie ein schlechter Traum ...* (Über die Aufführung des „Nibelungen-Ringes", Nachl. I, Z. 353, 347)

1877 begrüßte er ein neues Genie: den Juden Siegfried Lipiner aus Jaroslaw in Galizien: *Wenn der Dichter nicht ein veritables ‚Genie' ist, so weiß ich nicht mehr, was eins ist: alles ist wunderbar und mir ist, als ob ich meinem erhöhten und verhimmlischten Selbst darin begegnete. Ich beuge mich tief ...* (An Rohde, 28. 8. 77) — *Ich habe eine unbeschreibliche Freude durch die Dichtung Lipiners gehabt, sie ist ersten Ranges, er selber ein wirklicher Dichter, seine Jugend rein wunderbar bei alledem. Nun Du mir sagst, daß er auch als Mensch liebenswert ist, so ist es ja*

ein überreicher Gewinn, den ich da auf einmal mache. (An s. Schwester, 25. 8. 77)[1]

Als Nietzsche die Dichtung des „Parsifal" gelesen hatte, beanstandete er daran u. a. auch den Stil: *Die Sprache klingt wie eine Übersetzung aus einer fremden Zunge ... Beiläufig sollte man es fast wünschen, er* (Lipiner) *möchte den ‚Parsifal' noch einmal überdichten.* (An Seydlitz, 4. 1. 78)

Wenn später eine Abkühlung seiner Gefühle gegenüber Lipiner eintrat, so lediglich deshalb, weil dieser in Nietzsches persönliche Verhältnisse eingreifen wollte. In einem Brief an Seydlitz heißt es: *Gerne hätte ich von Ihnen etwas über Lipiners Eindruck auf Sie gehört. Bei mir hat er sich eigentlich durch seine wiederholten Versuche, aus der Ferne her über mein Leben zu disponieren und durch Rat und Tat in dasselbe einzugreifen, unmöglich gemacht. So etwas verabscheue ich: keiner meiner ältesten Freunde würde wagen, mir solche dreisten Dinge zu proponieren. Mangel an Scham — das ist es. Von so einem muß ich ganz ferne sein: dann gelingt es mir ganz gut, selbst sein Freund zu werden — aber in partibus.* (13. 5. 78) Und an die Schwester: *Von Lipiner ein Brief, lang, bedeutend, für ihn sprechend, aber von unglaublicher Impertinenz gegen mich.* (13. 8. 78)

Immerhin bewahrte Nietzsche ihm ein ehrendes Angedenken, — mit einem leichten bittern Nachgeschmack auf der Zunge. Im Nachlaß steht die köstliche Charakteristik: *Ich hebe mit Auszeichnung Siegfried Lipiner hervor, einen polnischen Juden, der die mannigfaltigsten Formen der europäischen Lyrik auf das Zierlichste nachzubilden versteht, — ‚beinahe echt', wie ein Goldschmied sagen würde.* (I, Z. 543) Und in einem Brief an Frau Baumgartner (mit Bezug auf ein verlorengegangenes Epigramm): *Mein armseliges ‚Epigramm' galt übrigens nicht den Dichtern, sondern dem Dichter* (Lipiner). (29. 12. 78)

*

Nietzsches Schätzung des Juden Lipiner als Dichter ist keine Ironie. Es ist ihm vielmehr heiliger Ernst mit der Überzeugung,

---

[1] Lipiner las auch Wagner aus seiner Dichtung „Renatus" vor, konnte aber dem Meister wegen der „Unklarheit seiner Gedanken über den Sozialismus und über Schopenhauer" keine Sympathien abgewinnen. (C. Fr. Glasenapp, „Leben R. Wagners", VI, S. 143 Anm.)

daß die Juden die ebenbürtigen Fortsetzer, ja die überlegenen Vollender der arischen Kultur seien.

Zu Ehren Mendelssohns: ein Element Goethe darin und nirgend sonst! (ebenso wie ein andres Element Goethe in der Rahel zur Vollendung kam; ein drittes in Heinrich Heine.) („Wille", Z. 835) *Felix Mendelssohns Musik ist die Musik des guten Geschmacks an allem Guten, was dagewesen ist: sie weist immer hinter sich. Wie könnte sich viel ‚Vor-sich', viel Zukunft haben! — Aber hat er sie denn haben wollen? Er besaß eine Tugend, die unter Künstlern selten ist, die der Dankbarkeit ohne Nebengedanken: auch diese Tugend weist immer hinter sich.* („Menschliches", II, Z. 157) — Übrigens: diese Wertung ist kennzeichnend für die Methode Nietzsches; er streift bis dicht an die Verurteilung — aber er nimmt dem Leser damit nur die Gründe für die Verurteilung vorweg, um sie in eine Rechtfertigung umzuwerten. Aus seinen Worten über Mendelssohn klingt etwas von einem wehmütigen Mitgefühl: er war zu zart für die Menschen seiner Zeit, er, *an dem sie die Kraft des elementaren Erschütterns (beiläufig gesagt: das Talent des Juden des Alten Testaments) vermissen, ohne an dem, was er hat, Freiheit im Gesetz und edle Affekte unter der Schranke der Schönheit, einen Ersatz zu finden.* (Nachl., I, Z. 456) — Um es gerade heraus zu sagen: *Weber: aber was ist uns heute Freischütz und Oberon! ... Oder selbst noch Wagners Tannhäuser! Das ist verklungene, wenn auch noch nicht vergessene Musik. Diese ganze Musik der Romantik war überdies nicht vornehm genug, nicht Musik genug, um auch anderswo recht zu behalten, als im Theater und vor der Menge; sie war von vornherein Musik zweiten Ranges, die unter wirklichen Musikern wenig in Betracht kam. Anders stand es mit Felix Mendelssohn, jenem halkyonischen Meister, der um seiner leichteren, reineren, beglückteren Seele willen schnell verehrt und ebenso schnell vergessen wurde: als der schöne Zwischenfall der deutschen Musik* („Jenseits", Z. 245)

*

Damit der Ruhm der Rahel, die Nietzsche in diesem Zusammenhang erwähnt, nicht zu kurz komme, noch eine kleine heitere Abschweifung, ehe wir zu noch ernsteren Dingen fortschreiten. In einer gutgelaunten Übersicht über die Tugenden der verschiedenen Frauen heißt es: *Mit einer Französin kann man causer, mit einer Italienerin poser, mit einer Deutschen — oser* (es wagen!). *Unter den*

Jüdinnen gibt es allerliebste Schwätzel-Weiber, das Muster davon, ganz in Goethische Spitzen und Selbstgefälligkeiten gewickelt, war die Rahel. (Zit. nach „Nietzsche u. d. Frauen s. Zt.", S. 164) Dagegen halte man Treitschkes (den Nietzsche verabscheute) Urteil über die Rahel: „Mit dialektischer Kühnheit übersprang sie alle Schranken, welche Natur und Geschichte den Menschen gesetzt haben: Vaterland und Kirche, Ehe und Eigentum, alles erlag ihrer zersetzenden Kritik." („Deutsche Geschichte", IV, Kpt. 7)

*

Mehr als ein schöner Zwischenfall sind Nietzsche zwei andere Juden: Jaques Offenbach und Heinrich Heine.

Die Juden haben in der Sphäre der Kunst das Genie gestreift, mit Heinrich Heine und Offenbach, diesem geistreichsten und übermütigsten Satyr, der als Musiker zur großen Tradition hält und für den, der nicht bloß Ohren hat, eine rechte Erlösung von den gefühlsamen und entarteten Musikern der deutschen Romantik ist. („Wille", Z. 832) — Oder sogar: *Mit Offenbach, mit Heinrich Heine ist die Potenz der europäischen Kultur wirklich überboten: in dieser Weise steht es den andern Rassen noch nicht frei, Geist zu haben ...* (Nachl., II, Z. 406) — *Offenbach: französische Musik mit einem Voltaireschen Geist, frei, übermütig, mit einem kleinen sardonischen Grinsen, aber hell, geistreich bis zur Banalität (— er schminkt nicht —) und ohne die mignardise krankhafter oder blond-wienerischer Sinnlichkeit.* („Wille", Z. 833)

Der Ausfall gegen die blond-wienerische Sinnlichkeit kommt nicht von ungefähr: Nietzsche hatte in Turin den „Zigeunerbaron" gehört — und war hinausgelaufen: *Wienerei (= Schweinerei) ... Wien ist ein Saustall ... Und hier kommt ein Rezept. Für unsre Leiber und Seelen, lieber Freund, ist eine kleine Vergiftung mit ‚Parisin' einfach eine ‚Erlösung' — wir werden wir, wir hören auf, horndeutsch zu sein ...* (An Gast, 18. 11. 88)

Cosima Wagner, die ein Urteil in Dingen des französischen Geistes besaß, hatte bereits gelächelt, als Nietzsche „Menschliches, Allzumenschliches" den Manen Voltaires weihte: „Nietzsche wußte nichts von Voltaire noch von französischer Literatur" (außer den bereits erwähnten Moralisten; Cosima hatte ihm Weihnachten 1869 die Werke Montaignes geschenkt. Du Moulin, a. a. O., I, S. 842) Was hätte sie erst zu der Verwechselung des Geistes Voltaires mit dem Geiste Offenbachs gesagt!

Doch hören wir Nietzsche weiter! *Wenn man unter Genie eines Künstlers die höchste Freiheit unter dem Gesetz, die göttliche Leichtigkeit, Leichtfertigkeit im Schwersten versteht, so hat Offenbach noch mehr Anrecht auf den Namen ‚Genie' als Wagner. Wagner ist schwer, schwerfällig: nichts ist ihm fremder als Augenblicke übermütigster Vollkommenheit, wie sie dieser Hanswurst Offenbach fünf-, sechsmal fast in jeder seiner bouffoneries erreicht.* („Wille", Z. 834)

Weil Nietzsche sein Ausspielen Bizets gegen Wagner als *ironische Antithese* bezeichnet hat (an Fuchs, 27. 12. 88), hält man sich für berechtigt, jedes seiner paradoxen Urteile aus der Welt zu schaffen, indem man es als ironische Antithese deutet. Zunächst: wenn man seine sonstigen brieflichen Äußerungen über seine „Carmen"-Erlebnisse heranzieht, dann kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Nietzsche lediglich gegenüber Fuchs, den er als gediegenen Musiker schätzte und als Bundesgenossen im Kampf gegen Wagner gewinnen wollte, seine Antithese als nicht ernst gemeint hinstellte — um sich keine Blöße zu geben. Es ist erst recht nicht gestattet, das fragwürdige Wort zu verallgemeinern und auf sein Lob der Franzosen, der Juden usw. anzuwenden. Man muß in jedem Falle seinem Instinkt nachspüren: dann kommt man auf die Fährte seines Ernstes.

Ich habe auch im Falle Offenbachs ein untrügliches Zeugnis, daß hier keine ironische Antithese vorliegt, sondern daß hier Nietzsches Überzeugung, Herz, Instinkt sprechen. *Nicht zu vergessen,* schreibt er am 21. 3. 88 an Peter Gast, *ich habe doch etwas gehört — drei Sachen von Offenbach (La Péricholle, La Grande-Duchesse de Gérolstein, La Fille du Tambour-Major) — und war entzückt. Vier, fünfmal in jedem Werke erreicht er einen Zustand übermütigster Bouffonnerie, aber in der Form des klassischen Geschmacks, absolut logisch — und dabei noch wunderbar Pariserisch! ... Dabei hat dieses verwöhnte Menschenkind das Glück gehabt, die geistreichsten Franzosen zu Librettisten zu haben: Halévy, Meilhac und andere. Die Texte haben etwas Bezauberndes und sind wahrscheinlich das Einzige, was die Oper z u g u n s t e n der Poesie bisher gewirkt hat.*

Nebenbei: im selben Jahr hört Nietzsche in einem Konzert, das er zu den stärksten Eindrücken seines Lebens rechnet, die „Sakuntala"-Ouvertüre des Juden Goldmark, den er soeben noch als den

klugen Affen Wagners abgetan hat („Fall Wagner"): *Alle Teufel, dieser Goldmark! das hatte ich ihm nicht zugetraut. Diese Ouvertüre ist hundertmal besser gebaut als irgend etwas von Wagner und psychologisch so verfänglich, so raffiniert, daß ich wieder die Luft von Paris zu atmen begann.* (An Gast, 2. 12. 88) Das ist alles sehr fern von Ironie.

*

Zuletzt: Heinrich Heine. Wir hörten bereits, daß die Juden mit Heine das Genie gestreift, ja die Möglichkeiten der europäischen Kultur überboten hätten.

Deutschland hat nur einen Dichter hervorgebracht, außer Goethe: das ist Heinrich Heine — und der ist noch dazu ein Jude ... Er hatte den feinsten Instinkt für die blaue Blume ‚deutsch', freilich auch für den grauen Esel ‚deutsch'. (Nachl. I, Z. 542) — Im „Ecce homo" kommt selbst Goethe neben Heine nicht mehr in Betracht: *Den höchsten Begriff vom Lyriker hat mir Heinrich Heine gegeben. Ich suche umsonst in allen Reichen der Jahrtausende nach einer gleich süßen und leidenschaftlichen Musik. Er besaß jene göttliche Bosheit, ohne die ich mir das Vollkommene nicht zu denken vermag, — ich schätze den Wert von Menschen, von Rassen danach ab, wie notwendig sie den Gott nicht abgetrennt vom Satyr zu verstehen wissen. — Und wie er das Deutsche handhabt! Man wird einmal sagen, daß Heine und ich bei weitem die ersten Artisten der deutschen Sprache gewesen sind — in einer unausrechenbaren Entfernung von allem, was bloße Deutsche mit ihr gemacht haben.* („Ecce", II, Z. 4) — *Man weiß es überall bereits: in der Hauptsache — und das bleibt die Kultur — kommen die Deutschen nicht mehr in Betracht. Man fragt: habt ihr auch nur Einen für Europa mitzählenden Geist aufzuweisen? wie —* neben wenigen andern — *... euer Heinrich Heine ... mitzählte?* („Götzen-Dämmerung", VIII, Z. 4) — *der ein europäisches Ereignis war, und nicht bloß ein lokales, ein ‚nationales'.* (Ebenda, IX, Z. 21) — *Die Deutschen haben keine Finger für uns, sie haben überhaupt keine Finger, sie haben bloß Tatzen. Gar nicht zu reden von Heinrich Heine — l'adorable Heine sagt man in Paris —, der den tieferen und seelenvolleren Lyrikern Frankreichs längst in Fleisch und Blut übergegangen ist. Was wüßte deutsches Hornvieh mit den délicatesses einer solchen Natur anzufangen!* („N. ca. Wagner", VI)

Auch Heine soll wiederum eine bloße *„ironische Antithese"* sein?

Aber wenn wir in Nietzsches Leben nach einer Persönlichkeit suchen, der er die Treue gehalten hat, wen finden wir dann? — Heinrich Heine.

Schon der Student Nietzsche schreibt an die Frau seines verehrten Professors Ritschl: *Ich habe leider Neigung für das Pariser Feuilleton, für Heines Reisebilder usw. und esse ein Ragout lieber als einen Rinderbraten. Was hat es mich für Mühe gekostet, ein wissenschaftliches Gesicht zu machen, um nüchterne Gedankenfolgen mit der nötigen Dezenz und alla breve niederzuschreiben* (Anf. Juli 68)

Und zwanzig Jahre später: wer Heine angreift, greift auch ihn an; wer Heine beleidigt, beleidigt auch ihn. Als der „Kunstwart" 1888 sich eines Wortes gegen Heine erkühnte, da sagte Nietzsche dem Herausgeber Avenarius kräftig die Wahrheit: *das Blatt bläst jetzt in das deutschtümelnde Horn und hat z. B. in der schnödesten Weise Heinrich Heine preisgegeben ...* (An Overbeck, 10. 4. 88) — *Wissen Sie eigentlich, daß ich Herrn Avenarius im Sommer einen extrem groben Brief geschrieben habe, wegen der Art, mit der sein Blatt Heinrich Heine fallen ließ? — Grobe Briefe — bei mir das Zeichen von Heiterkeit.* (An Gast, 30. 10. 88)

Dieser lange Atem der Treue zu Heine, diese Leidenschaft des Zornes um Heine, dieser Ehrgeiz, sich neben Heine zu stellen: *„Heine und ich"*, — das ist keine Ironie, sondern Liebe zu einem verwandten Geiste. Bertram weist auf die bedeutsame Tatsache hin, daß nicht Goethe oder Mörike (den Nietzsche ablehnt: *ganz schwach und undichterisch ... Gedanken hat er gar nicht*) — daß nicht diese deutschen Dichter Nietzsche den höchsten Begriff des Lyrikers gegeben haben, sondern Heinrich Heine. Zwar habe auch Nietzsche ein Verhältnis zu Goethe, aber ähnlich dem Heines zur deutschen Romantik: „Es vollzieht sich ein Auflösungsprozeß, vergleichbar etwa dem, den das romantische Element ... bei Heine und durch Heine erleidet: eine Auflösung in die Parodie, als Parodie." Heine und Nietzsche befinden sich nach Bertram „in der historisch gleichen Gesamthaltung", indem beide die Auflösung einer Epoche, keinen Anfang bedeuten. Was sie einander in ihrem Wesen und in ihrem Wirken so „verhängnisvoll verwandt" mache, das sei der „Überintellektualismus des Blutserbes". (E. Bertram, „Nietzsche", Berlin 1918, S. 238, 218, 199)

Cosima, die einen tiefen Blick in die Seele des jungen Freundes getan, schrieb bereits vor dem Erscheinen des „Menschlichen, Allzu-

menschlichen": „Ich glaube, daß in Nietzsche ein dunkler, produktiver Grund ist, von dem er selbst kein Bewußtsein hat; daher stammt das Bedeutende bei ihm, was ihn selbst dann erschreckt, während alles, was er denkt und spricht, was lichterhellt ist, wirklich nicht viel wert ist. Das Tellurische an ihm ist wichtig, das Solarische unbedeutend und durch den Kampf mit dem Tellurischen selbst beängstigend und unerquicklich." (An Malwida v. Meysenbug, 17. 4. 77. Nach Du Moulin, a. a. O., I, S. 793 ff.)

Jenes dunkle produktive Element ist sein leidenschaftliches Streben nach neuen Bindungen, nach einer neuen Erde, nach neuen Menschen, nach einem neuen Glauben. Dagegen streitet, was Bertram den Überintellektualismus, was Cosima das Solarische in seiner Natur nennt, — ein Zug, welcher ihn der jüdischen Geistigkeit von Heine bis Brandes so „verhängnisvoll verwandt" erscheinen läßt. Es ist eine Sache der Gerechtigkeit, einen Blick auf diesen Kampf in seiner Seele zu werfen. Ob es aber zugleich eine Rechtfertigung ist? Ich befürchte — im Gegenteil! Denn wer hat hier gesiegt?

Der „Fall Wagner" ist das Dokument des Triumphes des bösen Geistes. *Ridendo dicere severum* ... Aber es ist ein Lachen, das erstarren läßt: man ahnt darunter einen Abgrund des schlechten Gewissens, schwärzer als Dantes Inferno. *„Es gibt Stunden, besonders abends, wo mir der Mut zu soviel Tollheit und Härte fehlt."* (An Gast, 11. 8. 88)

Zuletzt: liegt nicht eine Folgerichtigkeit des Denkens und Empfindens darin, daß es jüdische Literaten waren, welche das Wagner-Bild des „Fall Wagner" und des „Nietzsche contra Wagner" nachzeichneten und verbreiteten? Ich nenne nur zwei der bekanntesten: Emil Ludwig („Wagner oder die Entzauberten", Berlin 1913), Paul Bekker („Wagner, das Leben im Werk", Berlin und Leipzig 1924).

*

Wer wollte so kleinlich sein, die jüdische Wahlverwandtschaft eines Mannes, der im Leben des 19. Jahrhunderts stand, nach einzelnen Beziehungen zu Juden zu beurteilen? Das Entscheidende war: ob einer Herr blieb in der Burg seines Deutschbewußtseins, oder ob er zum Judentum herabstieg, „kondeszendierte". Ich glaube, das bisher geschilderte Verhältnis Nietzsches sagt über ihn in dieser Hinsicht bereits etwas Grundsätz-

liches aus. Doch er hat uns darüber hinaus Aussprüche ganz allgemeinen Inhaltes an die Hand gegeben, welche geeignet sind, die letzten Zweifel zu zerstreuen.

Die folgende Auswahl beschränkt sich nur auf Urteile Nietzsches über den jüdischen Geist und behält seine Urteile über die jüdische Rasse und Religion den nächsten Kapiteln vor.

In den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, als sich die asiatische Wolkenschicht schwer über Europa gelagert hatte, waren es jüdische Freidenker, Gelehrte und Ärzte, welche das Banner der Aufklärung und der geistigen Unabhängigkeit unter dem härtesten persönlichen Zwange festhielten und Europa gegen Asien verteidigten; ihren Bemühungen ist es nicht am wenigsten zu danken, daß eine natürlichere, vernunftgemäßere und jedenfalls unmythische Erklärung der Welt endlich wieder zum Siege kommen konnte und daß der Ring der Kultur, welcher uns jetzt mit der Aufklärung des griechisch-römischen Altertums zusammenknüpft, unzerbrochen blieb. Wenn das Christentum alles getan hat, um den Okzident zu orientalisieren, so hat das Judentum wesentlich mit dabei geholfen, ihn immer wieder zu okzidentalisieren: was in einem bestimmten Sinne so viel heißt, als Europas Aufgabe und Geschichte zu einer Fortsetzung der griechischen zu machen. („Menschliches", I, Z. 475)

Europa ist geradezu in Hinsicht auf Logisierung, auf reinlichere Kopfgewohnheiten den Juden nicht wenig Dank schuldig; voran die Deutschen, als eine beklagenswert deraisonnable Rasse, der man auch heute immer noch zuerst ‚den Kopf zu waschen' hat. Überall, wo Juden zu Einfluß gekommen sind, haben sie feiner zu scheiden, schärfer zu folgern, heller und sauberer zu schreiben gelehrt. („Fr. Wiss.", Z. 348)

Welche Wohltat ist ein Jude unter Deutschen! Wieviel Stumpfheit, wie flächsern der Kopf, wie blau das Auge; der Mangel an esprit in Gesicht, Wort, Haltung; das faule Sich-Strecken, das deutsche Erholungs-Bedürfnis, das nicht aus Überarbeitung, sondern aus der widrigen Reizung und Überreizung durch Alkoholika herkommt . . . („Wille", Z. 49)

Die Juden sind in unbedingtem Sinne gescheut: einem Juden zu begegnen ist eine Wohltat, gesetzt daß man unter Deutschen lebt. Ihre Gescheutheit hindert sie, auf unsre Weise närrisch zu werden, z. B. national. Sie sind selbst ein Antidoton (Gegenmittel) *gegen diese letzte Krankheit der europäischen Vernunft. Sie sind*

ehemals zu gut geimpft, — ein wenig blutig selbst, — um der rabies nationalis (nationalen Tollwut) *zu verfallen.* (Nachl., II, Z. 1113)

Dagegen die Deutschen mit ihrem *kindlichen Gemüt, welches ahnt ... Man muß beinahe Jude sein, um als Deutscher nicht zu ahnen.* (Nachl., II, Z. 1155)

Unter Ausländern kann man hören, daß die Juden noch nicht das Unangenehmste sind, was aus Deutschland zu ihnen komme. (Nachl., II, Z. 1128)

Der Himmel erbarme sich des europäischen Verstandes, wenn man den jüdischen Verstand davon abziehen wollte! (An s. Schwester, 19. 9. 86)

Deshalb setzt auch Nietzsche seine deutschen und überdeutschen Hoffnungen auf die Juden: *Wohin soll auch diese Fülle angesammelter großer Eindrücke, welche die jüdische Geschichte für jede jüdische Familie ausmacht, diese Fülle von Leidenschaften, Tugenden, Entschlüssen, Entsagungen, Kämpfen, Siegen aller Art — wohin soll sie sich ausströmen, wenn nicht zuletzt in große geistige Menschen und Werke! Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldnen Gefäße als ihr Werk hinzuweisen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer und weniger tiefer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen und vermochten, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird: dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner selbst, seiner Schöpfung und seines auserwählten Volkes freuen darf — und wir alle, alle wollen uns mit ihm freun!* („Morgenröte", Z. 205)

2. Vom märkischen Adel und jüdischen Uradel

Nietzsches Gedanken von Wesen, Wert und Bestimmung der jüdischen Rasse erscheinen uns Heutigen vielfach als kaum ernst zu nehmen. Gleichwohl ist es ihm mit seinen Ansichten über das Judentum sehr ernst gewesen. Man hat diese Ansichten darum auch nach ihrem vollen Gewicht abzuwägen: denn er wußte sehr wohl, daß es nicht nur Geist gibt, sondern auch Blut.

Zuvor ein Wort über seine Auffassung von Vererbung und Rasse. Die beiden Begriffe spielen in seinem Denken keine kleine Rolle.

Bekannt sind seine Gedanken über Kind und Ehe. Es sind dies vielleicht überhaupt seine wertvollsten Folgerungen und Forderungen: *Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!* („Zarathustra", I, „Von Kind und Ehe".)[1] Sie haben seinen Ruhm unter den Rassehygienikern begründet.

Nebenbei: in diesem Punkte berührt sich Nietzsche mit Wagner. Die Geschlechtsliebe als Erzeugerin eines höheren Typus: das ist die Genealogie Siegfrieds. In dem Entwurf zu seiner letzten Schrift, zwei Tage vor seinem Tode, hat Wagner diese Idee noch einmal in Worte gefaßt: „Hier liegt die Macht des Menschen über die Natur, und wir nennen sie göttlich. Sie ist die Bildnerin der edlen Rassen." („Sämtl. Schr.", XII, S. 344)

Aber suchen wir den Begriff der Vererbung dort auf, wo Nietzsche ihn begrifflich erklären will! In „Menschliches" heißt es: der Sohn erbe *des Vaters Gewöhnung.* (I, Z. 51) Im „Jenseits": es sei aus der Seele eines Menschen nicht wegzuwischen, *was seine Vorfahren am liebsten und beständigsten getan haben;* dies sei das *Problem der Rasse.* (Z. 264) Am eingehendsten beschäftigt sich Nietzsche mit dieser Frage im „Willen zur Macht": wenn z. B. die Moral *durch Übung in einer ganzen Reihe von Geschlechtern ... gleichsam einmaganiziert* worden sei, dann strahle die *Gesamtkraft dieser aufgehäuften Tugend* bis in die geistige Sphäre aus. (Z. 440) In diesem Sinne bezeichnet er die Vererbung als *Analogie zu unserm Gedächtnis.* (Z. 646) Er erklärt die großen Fähigkeiten eines einzelnen aus seiner Geschlechts-Vorgeschichte als eine *ungeheure Aufsparung und Kapital-Sammlung von Kraft, durch alle Art Verzichtleistung, Ringen, Arbeiten, Sich-Durchsetzen. — ‚Vererbung' ein falscher Begriff. Für Das, was einer ist, haben seine Vorfahren die Kosten bezahlt.* (Z. 969) Und er folgert daraus: *Die Züchtung ist, wie ich sie verstehe, ein Mittel der ungeheuren Kraft-Aufspeicherung der Menschheit, so daß die Geschlechter auf der Arbeit ihrer Vorfahren fortbauen können.* (Z. 398)

Nietzsche setzt das, was vererbt wird, weder in eine ursprüngliche und unveränderliche Anlage (das unterscheidet ihn von unserer heutigen Auffassung), noch in das Ergebnis bloßer äußerer Anpas-

[1] Eine Zusammenstellung der einschlägigen Stellen in E. Förster-Nietzsche, „Nietzsche u. d. Frauen s. Zt.", S. 168ff.

sungen (das unterscheidet ihn vom Darwinismus), sondern in die Summe der Taten eines Individuums und seiner Vorfahren. Dem Wesen nach ist allerdings sein Begriff der Vererbung der Auffassfassung de Lamarcks und Darwins verwandter als der unserer Wissenschaft: denn das Entscheidende ist, daß auch Nietzsche das gestaltende Prinzip der Vererbung von innen nach außen, aus dem Sein ins Werden, aus dem Wesen ins Leiden oder Tun verlegt; daß auch er die Erbanlage nicht als eine feste Größe ansieht, sondern als eine wandelbare, ja nicht einmal als eine von der Natur gegebene Tatsache, sondern als eine von den Generationen erst geschaffene oder zu schaffende. Damit ist aber der Begriff der Vererbung tatsächlich aufgelöst.

Geschichtlich betrachtet bleibt Nietzsche mit seiner Theorie der Vererbung nicht nur hinter der Gegenwart zurück, sondern er macht auch einen Schritt rückwärts gegenüber seinem Lehrmeister Schopenhauer, der sich entschieden auf dem richtigen Wege befand. Nietzsche rechnet es ausdrücklich unter die *Laster und Ausschweifungen* Schopenhauers, daß dieser den Entwicklungsgedanken de Lamarcks ‚einen genialen, absurden Irrtum' genannt habe. („Fr. Wiss.", Z. 99)

*

Mit der Auflösung des Begriffes der Vererbung ist zugleich auch die Voraussetzung für den Begriff der Rasse aufgelöst. Wenn Nietzsche trotzdem das Wort „Rasse" gebraucht, so ist zu vermuten, daß er dies in einem uneigentlichen Sinne tut.

Und zwar hat Nietzsche den Begriff der Rasse in zwiefacher Hinsicht aufgelöst.

1. Rasse ist für ihn jene Aufsparung und Kapital-Sammlung von Kraft, insofern man eine größere Gemeinschaft, einen Stand, eine Kaste, ein Volk, in Betracht zieht. *Eine Rasse,* schreibt Nietzsche, *wie irgend ein organisches Gebilde, kann nur wachsen oder zugrunde gehn: es gibt keinen Stillstand. Eine Rasse, die nicht zugrunde gegangen, ist eine Rasse, die immerfort gewachsen ist. Vielleicht gilt auch hier, daß Wachsen soviel als Vollkommnerwerden heißt. Die Dauer ihres Daseins entschiede dann über die Höhe ihrer Entwicklung: die älteste müßte die höchste sein.* (Nachl., II, Z. 1113)

2. Wenn also Rasse nichts anderes ist als ein erworbenes und erspartes Kapital — warum sollte man dann nicht verschiedene Kapi-

talien zusammentun, um zu größerem Reichtum zu gelangen? Oder ohne Bild gesprochen: warum soll man nicht verschiedene Rassen kreuzen, um eine reichere Fülle von Eigenschaften und Fähigkeiten zu erzielen?

In der Tat ist diese Idee der Lieblingsgedanke Nietzsches von jenem schon öfter angeführten Abschnitt aus „Menschliches" (1876 bis 1878), wo er die *Vernichtung der Nationen* und die Züchtung *einer möglichst kräftigen europäischen Mischrasse* fordert, bis zum „Willen zur Macht" (1887—1888): *Fülle der Natur zu erstreben durch Paarung von Gegensätzen: Rassen-Mischungen dazu.* (Z. 862)

An welche Gegensätze er dabei denkt, mag man daran ermessen, daß er nicht nur die Vermischung der europäischen Völker untereinander fordert, sondern auch die Beimischung außereuropäischer Rassen: so soll sich die herrschende Kaste mit den Juden kreuzen (doch davon später ausführlicher!), während er der arbeitenden Kaste eine Einwanderung von *Chinesen* wünscht: *diese würden die Denk- und Lebensweise mitbringen, welche sich für arbeitsame Ameisen schickt. Ja, sie könnten im ganzen dazu helfen, dem unruhigen und sich aufreibenden Europa etwas asiatische Ruhe und Betrachtsamkeit und — was am meisten wohl not tut — asiatische Dauerhaftigkeit ins Geblüt zu geben.* („Morgenröte", Z. 206)

Angesichts dieser Forderungen mutet es fast wie eine Ironie an, wenn Nietzsche allen Ernstes des Glaubens ist, daß aus diesen Rassenmischungen schließlich eine reine Rasse hervorgehen könne, ja, daß die Mischungen die Vorbedingung für die Erzeugung reiner Rassen seien: *Es gibt wahrscheinlich keine reinen, sondern nur reingewordene Rassen ... Die Reinheit ist das letzte Resultat von zahllosen Anpassungen, Einsaugungen und Ausscheidungen ... Die Griechen geben uns das Muster einer reingewordenen Rasse und Kultur: und hoffentlich gelingt einmal auch eine reine europäische Rasse und Kultur.* („Morgenröte", Z. 272) An anderer Stelle bezeichnet er die *Italiener* als Beispiel einer *höheren Rasse.* („Wille", Z. 544)

Es ist hier noch nachzutragen, daß man, wenn Nietzsche von *Geburtsadel* oder *Geblütsadel* spricht, sich immer seine Vererbungs- und Rassentheorie gegenwärtig halten muß: danach ist Adel die Summe edler Gewöhnungen ganzer Geschlechter, die ins Geblüt und schließlich ins Gemüt übergegangen ist. (Über das Wachsen eines Typus von der Gebärde zur Seele vgl. Nachl. II, Z. 1184)

Dies und nichts anderes bedeutet es, wenn er sagt: *Geist allein adelt nämlich nicht; vielmehr bedarf es erst etwas, das den Geist adelt. — Wessen bedarf es denn dazu? Des Geblüts.* („Wille", Z. 942)

Seit 1884 (dem Erscheinen der 2. Auflage des *„Essai sur l' inégalité des races humaines"*) hat sich Nietzsche gewisser Gedanken und Begriffe Gobineaus bemächtigt („Jenseits von Gut und Böse", 1884—1885, „Genealogie der Moral", 1887, „Wille zur Macht", 1887—1888), sie zum Teil in ihr Gegenteil verkehrt und seinen Zwecken dienstbar gemacht: er hat die Terminologie des Mannes, der die Lehre von der Rasse gebracht hat, benutzt, um seine eigene Lehre von der Unrasse zu stützen. Gegenüber beliebten oberflächlichen Analogien bezeichnet ein Kenner wie Schemann Gobineau und Nietzsche deshalb mit vollem Recht als „Antipoden".[1]

*

Welche Folgerungen zieht nun Nietzsche aus seiner Rassentheorie hinsichtlich der Juden?

Vom Werte des jüdischen Volkes hat Nietzsche den allerhöchsten Begriff: *Bei den Juden des Alten Testamentes hätten selbst die Griechen in die Schule gehen können.* (Nachl. II, Z. 1185) *Ihr Jahve war der Ausdruck des Machtbewußtseins, der Freude an sich, der Hoffnung auf sich: in ihm erwartete man Heil und Sieg ... Dieser Zustand der Dinge blieb noch lange das Ideal, auch als er auf eine traurige Weise abgetan war: die Anarchie im Innern, der Assyrer von außen. Aber das Volk hielt als höchste Wünschbarkeit jene Vision eines Königs fest, der ein guter Soldat und ein strenger Richter ist.* („Antichrist", Z. 25)

Hinzu kommt, was sich die Juden in zwei Jahrtausenden erworben haben, entsprechend Nietzsches Theorie von Rasse und Vererbung: die Juden *sind im unsichern Europa vielleicht die stärkste Rasse: sie sind dem ganzen Westen Europas überlegen durch die Länge ihrer Entwicklung. Ihre Organisation setzt ein reicheres Werden, eine größere Zahl von Stufen voraus, als unsere übrigen Völker aufweisen. Aber das ist beinahe eine Formel für Vollkommenheit.* Und er schließt: *In Europa sind die Juden die älteste und reinste*

1 Vgl. zu Nietzsches Begriff der Rasse: L. Schemann, „Deutsche Klassiker über die Rassenfrage" (München 1934), S. 37ff.; über sein Verhältnis zu Gobineau: L. Schemann, „Gobineau u. d. deutsche Kultur" (Leipzig u. Berlin 1934), S. 62ff.

Rasse. Deshalb ist die Schönheit der Jüdin die höchste. (Nachl. II, Z. 1113f.)

Oder ins einzelne ausgeführt: *In Europa ... haben sie eine Schule von achtzehn Jahrhunderten durchgemacht, wie sie hier kein andres Volk aufweisen kann, und zwar so, daß nicht eben der Gemeinschaft, aber um so mehr den einzelnen die Erfahrungen dieser entsetzlichen Übungszeit zugute gekommen sind. Infolge davon sind die seelischen und geistigen Hilfsquellen bei den jetzigen Juden außerordentlich; sie greifen in der Not am seltensten von allen, die Europa bewohnen, zum Becher oder zum Selbstmord, um einer tiefen Verlegenheit zu entgehen, — was dem geringer Begabten so nahe liegt. Jeder Jude hat in der Geschichte seiner Väter und Großväter eine Fundgrube von Beispielen kältester Besonnenheit und Beharrlichkeit in furchtbaren Lagen, von feinster Überlistung und Ausnützung des Unglücks und des Zufalls; ihre Tapferkeit unter dem Deckmantel erbärmlicher Unterwerfung, ihr Heroismus im spernere se sperni* (Verachtung des Verachtetwerdens) *übertrifft die Tugenden aller Heiligen ... Sie haben selber nie aufgehört, sich zu den höchsten Dingen berufen zu glauben, und ebenso haben die Tugenden aller Leidenden nie aufgehört, sie zu schmücken. Die Art, wie sie ihre Väter und ihre Kinder ehren, die Vernunft ihrer Ehen und Ehesitten zeichnet sie unter allen Europäern aus.* Und zum Schluß: *Wohin soll auch diese Fülle angesammelter großer Eindrücke, welche die jüdische Geschichte für jede jüdische Familie ausmacht, diese Fülle von Leidenschaften, Tugenden, Entschlüssen, Entsagungen, Kämpfen, Siegen aller Art, — wohin soll sie sich ausströmen, wenn nicht zuletzt in große, geistige Menschen und Werke!"* („Morgenröte", Z. 205)

Kraft dieser Überlegenheit wissen die Juden selber am besten, *daß Europa irgendwann einmal wie eine völlig reife Frucht ihnen in die Hand fallen dürfte, welche sich ihr nur leicht entgegenstreckt.* (Ebenda.)

*

Aber leider steht der Verwirklichung ihres Machtanspruches einstweilen noch ein äußerlicher Umstand im Wege: *die preußischen Juden z. B. würden, wenn allein Geist, Fleiß und Anstelligkeit in Betracht kämen, bereits im Besitz der höheren Staatsbeamtungen, besonders im Verwaltungsfache sein: kurz, sie würden die ‚Macht' auch in den Händen haben (wie sie dieselbe schon — nach viel-*

fachen Zeugnissen zu schließen — ‚in der Tasche' haben). Das, was sie davon ausschließt, ist ihre Unfähigkeit, die Macht zu repräsentieren — die Juden sind selbst in ihrem Vaterlande keine herrschende Kaste gewesen —: ihr Auge überzeugt nicht, ihre Zunge läuft leicht zu geschwind und überschlägt sich dabei, ihr Zorn versteht sich nicht auf das tiefe, ehrliche Löwengebrüll, ihr Magen hält großen Gelagen, ihr Verstand starken Weinen nicht stand, — ihre Arme und Beine erlauben ihnen keine stolzen Affekte (in ihren Händen zuckt oft, ich weiß nicht welche — Erinnerung); und selbst die Art, wie ein Jude aufs Pferd kommt (oder ein jüdischer Musiker auf sein Thema kommt — ‚der jüdische Ansprung' —) ist nicht unbedenklich und gibt zu verstehen, daß die Juden niemals eine ritterliche Rasse gewesen sind. Wenn die Juden vielfach als untauglich zur Richterwürde empfunden werden, so ist damit nicht ihre Moralität, sondern nur ihre Unsicherheit, diese Moralität zu repräsentieren, verurteilt. (Nachl. II, Z. 1185)

Wie ist dieser Mangel zu erklären, da doch, nach Nietzsche, der Orientale das Repräsentieren unvergleichlich viel besser versteht, als etwa der Norddeutsche? (Ebenda.)

Nietzsche führt diese Erscheinung auf die Bedingungen zurück, unter denen die Juden seit zwei Jahrhunderten leben: wie ihre Geschichte ihren Charakter vervollkommnet hat, so hat sie andrerseits ihren Manieren geschadet.

Man hat sie verächtlich machen wollen, dadurch, daß man sie zwei Jahrtausende lang verächtlich behandelte und ihnen den Zugang zu allen Ehren, zu allem Ehrbaren verwehrte, dafür sie um so tiefer in die schmutzigeren Gewerbe hineinstieß, und wahrhaftig, sie sind unter dieser Prozedur nicht reinlicher geworden. Aber verächtlicher? ... („Morgenröte", Z. 205)

Lediglich *ihren Manieren merkt man noch an, daß man ihnen niemals ritterliche vornehme Empfindungen in die Seele und schöne Waffen um den Leib gegeben hat: etwas Zudringliches wechselt mit einer oft zärtlichen, fast stets peinlichen Unterwürfigkeit.* (Ebenda.)

Diese Lage, in welche die Juden durch die unritterliche Behandlung seitens der Europäer herabgebracht seien, berge allerdings auch Gefahren für die jüdische Seele: *1. sie sucht sich gern irgendwo schmarotzerisch einzunisten; 2. sie weiß sich ‚anzupassen', wie die Naturforscher sagen: sie* (die Juden) *sind dadurch geborene*

Schauspieler geworden ... Ihr Talent und mehr noch Hang und Fall zu Beidem hin scheint ungeheuer zu sein: die Gewöhnung, um ganz kleiner Gewinnste viel Geist und Beharrlichkeit dranzugeben, hat eine verhängnisvolle Furche in ihrem Charakter hinterlassen: so daß auch die achtbarsten Großhändler des jüdischen Geldmarktes es nicht über sich gewinnen, wenn die Umstände es mit sich bringen, die Finger kaltblütig nach kleinen mesquinen Übervorteilungen auszustrecken, dergleichen einen preußischen Finanzmenschen schamrot machen würde. (Nachl., II, Z. 1185) *Vielleicht ist der jugendliche Börsenjude die widerlichste Erfindung des Menschengeschlechts überhaupt. Trotzdem möchte ich wissen, wieviel man bei einer Gesamtabrechnung einem Volke nachsehen muß, welches, nicht ohne unser aller Schuld, die leidvollste Geschichte unter allen Völkern gehabt hat.* („Menschliches", I, Z. 475)

Das *Problem des Schauspielers* insbesondere hat Nietzsche immer wieder beunruhigt. Er glaubt ihm überall dort zu begegnen, wo seit vielen Generationen der Zwang bestehe, sich bestimmten äußeren Verhältnissen anzupassen. So bei *Familien des niederen Volkes,* aus denen schließlich der Possenreißer, Lügenerzähler, Hanswurst, Narr, Clown, Schauspieler, Künstler, das Genie hervorgehe. So *in höheren gesellschaftlichen Bedingungen,* wo der schauspielerische Instinkt den Diplomaten erzeuge. So bei den *Frauen: man liebe sie: ... Was kommt immer dabei heraus? Daß sie ‚sich geben', selbst noch, wenn sie — sich geben ...* Endlich: *Was aber die Juden betrifft, jenes Volk der Anpassungskunst par excellence, so möcht man in ihnen, diesem Gedankengange nach, von vornherein gleichsam eine welthistorische Veranstaltung zur Züchtung von Schauspielern sehen, eine eigentliche Schauspielerbrutstätte; und in der Tat ist die Frage reichlich an der Zeit: welcher gute Schauspieler ist heute nicht — Jude? Auch der Jude als geborener Literat, als der tatsächliche Beherrscher der europäischen Presse, übt diese seine Macht auf Grund seiner schauspielerischen Fähigkeit aus: denn der Literat ist wesentlich Schauspieler — er spielt nämlich den ‚Sachkundigen', den ‚Fachmann'.* („Fr. Wiss.", Z. 361)

Man sieht: Nietzsche ist kein so ungeschickter Anwalt der Juden, daß er ihre in die Augen stechenden Fehler und Laster leugnen wollte; aber er legt sie nicht in ihren ursprünglichen Charakter, sondern in die Gewöhnung der letzten zwei Jahrtausende, die ihre Furche in ihrem Charakter hinterlassen habe. Und er ist ferner der

Überzeugung, daß diese verhängnisvolle Furche nicht sehr tief eingegraben sei: gleichsam nur hauttief eingeritzt. *Psychologisch nachgerechnet, ist das jüdische Volk ein Volk der zähesten Lebenskraft, welches, unter unmögliche Bedingungen versetzt, freiwillig, aus der tiefsten Klugheit der Selbsterhaltung, die Partei aller décadence-Instinkte nimmt, — nicht als von ihnen beherrscht, sondern weil es in ihnen eine Macht erriet, mit der man sich gegen ‚die Welt' durchsetzen kann. Die Juden sind das Gegenstück aller décadents: sie haben sie darstellen müssen bis zur Illusion ...* („Antichrist", Z. 24)

Darf man den Juden ihre Laster überhaupt anrechnen? Nietzsche erwidert: *Man muß zur Entschuldigung ihres Wuchers sagen, daß sie ohne diese gelegentliche angenehme und nützliche Folterung ihrer Verächter es schwerlich ausgehalten hätten, sich so lange selbst zu achten. Denn unsere Achtung vor uns selber ist daran gebunden, daß wir Wiedervergeltung im Guten und Schlimmen ausüben können.* („Morgenröte", Z. 205) Ja, darf man die Eigenschaften, vermittels welcher sich die Juden gegen Europa durchsetzten und durchsetzen, überhaupt als Laster bezeichnen? Nietzsche antwortet, entsprechend seiner Wertung „Jenseits von Gut und Böse": *es sind Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln möchte.* („Jenseits", Z. 251) *Unangenehme, ja gefährliche Eigenschaften hat jede Nation, jeder Mensch: es ist grausam, zu verlangen, daß der Jude eine Ausnahme machen solle.* („Menschliches", I, Z. 475)

Schließlich: nicht nur die unritterliche Behandlung, sondern schon die bloße Nachbarschaft der Europäer habe genügt, die Juden ihrer vornehmen Eigenschaften zu berauben: es ergebe sich, *daß der Jude Preußens eine herabgebrachte und verkümmerte Art von Jude sein muß ... Diese Entartung des Juden hängt mit einem falschen Klima und der Nachbarschaft mit unschönen und gedrückten Slaven, Ungarn und Deutschen zusammen: unter Portugiesen und Mauren bewahrt sich die höhere Rasse des Juden ...* (Nachl., II, Z. 1185)

*

Nietzsche verkennt weder die Bedeutung des Judentums für unsre Zeit noch die Bedeutung unsrer Zeit für das Judentum. Er sieht die Zeichen der Zeit; aber kann er sie entziffern?

Zu den Schauspielen, auf welche uns das nächste Jahrhundert einladet, gehört die Entscheidung im Schicksale der europäischen

Juden. Daß sie ihren Würfel geworfen, ihren Rubikon überschritten haben, greift man jetzt mit beiden Händen: es bleibt ihnen noch übrig, entweder die Herren Europas zu werden, oder Europa zu verlieren, so wie sie einst vor langen Zeiten Ägypten verloren, wo sie sich vor ein ähnliches Entweder-Oder gestellt hatten. („Morgenröte", Z. 205)

Durch verschiedene persönliche Beziehungen, von denen wir später sprechen werden, hat Nietzsche Einblick in Umfang und Tiefe der erwachenden judengegnerischen Bewegung in Deutschland erhalten. Er verachtet diese Strömung, aber gleichwohl rät er, ihr Rechnung zu tragen, nicht zuletzt im Interesse der Juden selbst. *Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen wäre; und so unbedingt auch die Ablehnung der eigentlichen Antisemiterei von seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtet sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefühls selber, sondern nur gegen seine gefährliche Unmäßigkeit, insbesondere gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmäßigen Gefühls — darüber darf man sich nicht täuschen. Daß Deutschland reichlich genug Juden hat, daß der deutsche Magen, das deutsche Blut Not hat (und noch auf lange Not haben wird), um auch nur mit diesem Quantum ‚Jude' fertig zu werden — so wie der Italiener, der Franzose, der Engländer fertig geworden sind, infolge einer kräftigeren Verdauung: das ist die deutliche Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hören, nach welchem man handeln muß. ‚Keine neuen Juden mehr hineinlassen! Und namentlich nach dem Osten (auch nach Österreich) zu die Tore zusperren!' also gebietet der Instinkt eines Volkes, dessen Art noch schwach und unbestimmt ist, so daß sie leicht verwischt, leicht durch eine stärkere Rasse ausgelöscht werden könnte."* („Jenseits", Z. 251)

Aber was soll aus unserm „Quantum Jude" werden, das wir zwar schon geschluckt, wenn auch noch nicht verdaut haben?

Was den Imperativ des deutschen Instinktes betrifft, welcher gebietet: ‚Keine neuen Juden mehr! Und die Tore nach dem Osten zugeschlossen halten!' — so dürfte eine kluge Erwägung den deutschen Juden selber zu einer derartigen ‚Grenzregulierung' raten: ihre Aufgabe, in das deutsche Wesen hineinzuwachsen und zu einem deutscheren Typus des Ausdrucks und der Gebärde, endlich der ‚Seele' zu gelangen — denn dies ist der Gang von außen nach

innen, vom ‚Schein' zum ‚Sein' — darf nicht immer wieder durch die schauerliche und verächtliche Häßlichkeit neu einwandernder polnischer und russischer, ungarischer und galizischer Juden ins Unlösbare zurückgeschoben werden. (Nachl., II, Z. 1184)

In diesem Punkte, dem Hineinwachsen der Juden in das deutsche Wesen, berühren, ja decken sich nach Nietzsche die jüdischen und deutschen Vorteile und lassen sich noch *zu einem gemeinsamen Vorteile ausgleichen.* (Ebenda)

Denn die Juden *wollen und wünschen ... sogar mit einiger Zudringlichkeit, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden; sie dürsten danach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem ‚ewigen Juden' ein Ziel zu setzen —; und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt) wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen.* („Jenseits", Z. 251)

Es erübrigt sich, eine Kritik dieser Ansichten zu schreiben. Aber vielleicht ist es nicht uninteressant, die Hauptpunkte des Miß-Verstehens und Miß-Empfindens hervorzuheben.

Nietzsche sieht in dem Streben nach Reinheit ein Zeichen völkischer Schwäche, in der Gleichgültigkeit gegen Bastardierung ein Zeichen völkischer Stärke. Er läßt einen Typus von außen nach innen, von der Gewöhnung einer Gebärde zum Wesen der Seele wachsen. Er glaubt in dem Trieb, der die Juden in Körper und Seele anderer Völker eindringen läßt, eine Milderung der jüdischen Instinkte zu erkennen.

Zuletzt: man wird hinter seiner Abneigung gegen die Ostjuden und seiner Forderung einer ‚Grenzregulierung' doch nicht etwa antisemitische Anwandlungen vermuten? Im Gegenteil: die ‚intellektuellen" Juden haben die Gegenwart der galizischen Juden immer als kompromittierend empfunden; sie war geeignet, selbst die Augen der kurzsichtigen Europäer für die Judenfrage zu schärfen.

*

Hier folge eine kurze Zwischenrede: wie Nietzsche die politischen Ziele der Juden beurteilte.

Er ist der Ansicht, daß die Juden zur Zeit Christi *politisch schon Verzicht geleistet* hätten. („Wille", Z. 204) Und im Hinblick auf die Gegenwart: *daß die Juden, wenn sie wollten — oder wenn*

man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen —, jetzt schon das Übergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest; daß sie nicht darauf hinarbeiten und Pläne machen, ebenfalls. („Jenseits", Z. 251) Vor allem liegen keine gewaltsamen Umwälzungen in ihrem Interesse: *der Instinkt der Großfinanciers geht gegen alles Extreme, — die Juden sind deshalb einstweilen die konservierendste Macht in unserm so bedrohten und unsicheren Europa. Sie können weder Revolutionen brauchen, noch Sozialismus, noch Militarismus: wenn sie Macht haben wollen und brauchen, auch über die revolutionäre Partei, so ist dies nur eine Folge des Vorhergesagten und nicht im Widerspruch dazu. Sie haben nötig, gegen andere extreme Richtungen gelegentlich Furcht zu erregen — dadurch daß sie zeigen, was alles in ihrer Hand steht. Aber ihr Instinkt selbst ist unwandelbar konservativ — und ‚mittelmäßig' ... Sie wissen überall, wo es Macht gibt, mächtig zu sein: aber die Ausnützung der Macht geht immer in Einer Richtung. Das Ehren-Wort für mittelmäßig ist bekanntlich das Wort ‚liberal'.* („Wille", Z. 864)

Sie wissen selber am besten, daß an eine Eroberung Europas und an irgendwelche Gewaltsamkeit für sie nicht zu denken ist: wohl aber, daß Europa irgendwann einmal wie eine völlig reife Frucht ihnen in die Hand fallen dürfte, welche sich ihr nur leicht entgegenstreckt. Inzwischen haben sie dazu nötig, auf allen Gebieten der europäischen Auszeichnung sich auszuzeichnen und unter den ersten zu stehen: bis sie es soweit bringen, das, was auszeichnen soll, selber zu bestimmen. Dann werden sie die Erfinder und Wegbereiter der Europäer heißen und nicht mehr deren Scham beleidigen ... Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldene Gefäße als ihr Werk hinzuweisen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer und weniger tiefer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen und vermochten, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird: dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner selber, seiner Schöpfung und seines auserwählten Volkes freuen darf, — und wir alle, alle wollen uns mit ihm freun! („Morgenröte", Z. 205)

Um zu ermessen, wie weit Friedrich Nietzsche mit seinen Ansichten über die politische Bedeutung der Juden hinter den Besten seines Jahrhunderts zurückgeblieben ist, braucht man sich nur zu

vergegenwärtigen, daß die „Morgenröte", aus der das letzte Zitat entnommen ist, zur selben Zeit entstanden ist (1880/81), als Richard Wagner in seinem Aufsatz „Erkenne dich selbst" (Februar 1881) die prophetischen Worte schrieb: der Jude „ist der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit in triumphierender Sicherheit, und dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen und Garant unserer Reichseinheit!" („Sämtl. Schr.", X, S. 272)

*

Doch kehren wir zurück zu der Forderung Nietzsches, dem Wunsche der Juden, von uns ein- und aufgesaugt zu werden, entgegenzukommen. Worin der Vorteil der Juden dabei liegen soll, daß sie nämlich irgendwo zur Ruhe kommen, hatten wir bereits vernommen. Wir sind begierig zu erfahren, worin der „deutsche Vorteil" beruhen soll.

Die Europäer, namentlich die Deutschen, bedürfen sie nicht eines gewissen Zuschusses an *Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt)*? („Jenseits", Z. 251) Wir erinnern uns: Nietzsche rühmt von den Juden, Europa sei ihnen in Hinsicht auf reinlichere Kopfgewohnheiten nicht wenig Dank schuldig, voran die Deutschen. Die Juden hätten an die höchste Form der Geistigkeit gestreift, ja sogar in einigen Erscheinungen die Möglichkeiten der europäischen Kultur überboten. Und er klagt: *Der Himmel erbarme sich des europäischen Verstandes, wenn man den jüdischen Verstand davon abziehen wollte.* (An s. Schwester, 19. 9. 86)

Also, folgert Nietzsche, fügen wir den jüdischen Verstand hinzu, züchten wir ihn hinzu!

Die erste Voraussetzung zur Züchtung dieser Mischrasse ist die *Vernichtung der Nationen.* Es ist eine Verkennung des wirklichen Sachverhaltes, wenn man Nietzsches Feindschaft gegen den Nationalismus als zeitlich bedingt hinstellt: sie ist vielmehr grundsätzlich. *Das, was heute in Europa ‚Nation' genannt wird,* sei *eigentlich mehr eine res facta als nata.* („Jenseits", Z. 251) *Dieser künstliche Nationalismus,* heißt es in „Menschliches, Allzumenschliches" (I, Z. 475), *... ist in seinem Wesen ein gewaltsamer Not- und Belagerungszustand, welcher von wenigen über viele verhängt ist, und braucht List, Lüge und Gewalt, um sich in Ansehen zu halten. Nicht das Interesse der vielen (der Völker), wie man wohl sagt, sondern*

vor allem das Interesse bestimmter Fürstendynastien, sodann das bestimmter Klassen des Handels und der Gesellschaft, treibt zu diesem Nationalismus; hat man dies einmal erkannt, so soll man sich nur ungescheut als guten Europäer ausgeben und durch die Tat an der Verschmelzung der Nationen arbeiten: wobei die Deutschen durch ihre alte bewährte Eigenschaft, Dolmetscher und Vermittler der Völker zu sein, mitzuhelfen vermögen. Er spottet über den *nationalen Wahnsinn* („Morgenröte", Z. 190), über die *nationale Herzenskrätze und Blutvergiftung* („Fr. Wiss.", Z. 377), über den *jetzt noch wütenden Sturm und Drang des ‚National-Gefühls'* („Jenseits", Z. 242), über die *kulturwidrigste Krankheit und Unvernunft, die es gibt, den Nationalismus, diese névrose nationale, an der Europa krank ist* („Ecce", „Fall W.", Z. 2), *diesen Hornvieh-Nationalismus,* der die *ruppigen Selbstgefühle* aufstachelt („Wille", Z. 748). Und sein Bekenntnis lautet: *Wir Heimatlosen, wir sind der Rasse und Abkunft nach zu vielfach und gemischt, als ‚moderne Menschen', und folglich wenig versucht, an jener verlogenen Rassen-Selbstbewunderung und Unzucht teilzunehmen, welche sich heute in Deutschland als Zeichen deutscher Gesinnung zur Schau trägt und die bei dem Volke des ‚historischen Sinns' zwiefach falsch und unanständig anmutet. Wir sind, mit einem Worte — und es soll unser Ehrenwort sein! — gute Europäer ...* („Fr. Wiss.", Z. 377)

Das ganze Problem der Juden ist nur innerhalb der nationalen Staaten vorhanden, insofern hier überall ihre Tatkräftigkeit und höhere Intelligenz, ihr in langer Leidensschule von Geschlecht zu Geschlecht angehäuftes Geist- und Willens-Kapital in einem neid- und haßerweckenden Maße zum Übergewicht kommen muß, so daß die literarische Unart fast in allen jetzigen Nationen überhand nimmt — und zwar je mehr diese sich wieder national gebärden —, die Juden als Sündenböcke aller möglichen öffentlichen und inneren Übelstände zur Schlachtbank zu führen. Sobald es sich nicht mehr um Konservierung von Nationen, sondern um die Erzeugung einer möglichst kräftigen europäischen Mischrasse handelt, ist der Jude als Ingredienz ebenso brauchbar und erwünscht als irgendein anderer nationaler Rest. („Menschl.", I. Z. 475)

Die Deutschen sollten eine herrschende Kaste züchten: ich gestehe, daß den Juden Fähigkeiten innewohnen, welche als Ingredienz bei einer Rasse, die Weltpolitik treiben soll, unentbehrlich sind. (Nachl., II, Z. 1191)

Beispiel: der europäische Adel. *Jetzt, da sie* (die Juden) *unvermeidlich von Jahr zu Jahr mehr sich mit dem besten Adel Europas verschwägern, werden sie bald eine gute Erbschaft von Manieren des Geistes und Leibes gemacht haben: so daß sie in hundert Jahren schon vornehm genug dreinschauen werden, um als Herren bei den ihnen Unterworfenen* (d. h. bei den Europäern!) *nicht Scham zu erregen. Und darauf kommt es an! Deshalb ist ein Austrag ihrer Sache für jetzt noch verfrüht.* („Morgenröte", Z. 205)

Deutsche Nutzanwendung: *Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adelige Offizier aus der Mark; es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in beidem ist das bezeichnete Land heute klassisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem der Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt —) hinzutun, hinzuzüchten ließe.* Und Nietzsche schließt: *Ich rühre bereits an meinen Ernst, an das ‚europäische Problem', wie ich es verstehe, an die Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste.* („Jenseits", Z. 251)

Zum Enthusiasmus für ‚deutsches Wesen' habe ich's freilich noch wenig gebracht, noch weniger aber zum Wunsch, diese ‚herrliche' Rasse gar rein zu erhalten. Im Gegenteil, im Gegenteil! (An seine Schwester, 21. 3. 85) *Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, im heutigen Mischmascheuropa Rassenfragen aufzuwerfen! (gesetzt nämlich, daß man nicht seine Herkunft in Borneo und Horneo hat).* (Nachl. II, Z. 1189) Daher seine Maxime: *Gegen Arisch und Semitisch. — Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Kulturen.* (Nachl., II, Z. 1188) Und: *Mit keinem Menschen umgehn, der an dem verlogenen Rassenschwindel Anteil hat.* (Nachl., II, Z. 1190)

*

Will man Nietzsches Ansichten über die Rassenfrage im allgemeinen und die Judenfrage im besonderen im Rahmen seiner Zeit richtig beurteilen, so darf man zweierlei nicht vergessen:

1. Es war in der Epoche, als der Rassengedanke noch um seine Anerkennung rang, als die Wirkung Gobineaus und Chamberlains begann, nicht gleichgültig, daß die Gegner einen so beredten Geist

wie Nietzsche auf ihrer Seite ins Feld führen konnten. Ein vorsichtig urteilender Forscher wie Schemann, der die Geschichte dieser Epoche nicht nur erlesen, sondern auch erlebt hat, kommt, wenn er Nietzsches Verdienst um die Rassenhygiene gegen sein Versagen in der Rassenfrage abwägt, zu dem Schluß, daß sich seine Einwirkung auf das deutsche Leben „alles in allem mehr unheilvoll als heilsam" gestaltet habe: „Das letzte Wort über Nietzsche wird dahin lauten müssen, daß er mit der einen Hand das wieder nimmt, was er mit der anderen gibt." (L. Schemann, „Deutsche Klassiker über die Rassenfrage", S. 40 f.)

2. Nietzsches Stellung zur Rassenfrage ist ein Symptom seiner geistigen Persönlichkeit; insofern hat sie nicht nur Bedeutung für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart. Er hat einmal von Wagner gesagt: überall, wo er Anstoß nehme oder Anstoß gebe, liege ein Problem vergraben; genug, er bringe es nicht zutage. Nietzsche hat sich hier wie so oft eines fremden Namens bedient, um ein Selbstbekenntnis incognito abzulegen. Ist es nicht sein eigenes Los, nicht nur dem Problem der Rasse, sondern allen großen Problemen gegenüber? Liegt nicht gerade darin der Reiz seines Denkens und zugleich die Gefahr? Und ist diese Schwäche und Unsicherheit des Instinktes nicht ein Zeichen, das zur Vorsicht mahnt? Er hat unter dem Gefühl der *décadence* gelitten: er hat sich selbst einen *décadent* genannt. Aber er glaubte, die décadence durch Erkenntnis überwinden zu können: *Der Philosoph in mir wehrte sich dagegen.* („Fall Wagner", Vorwort.) Er ahnte es wohl, daß diese Gegenwehr vergebens sei: *Es ist ein Selbstbetrug seitens der Philosophen und Moralisten, damit schon aus der décadence herauszutreten, daß sie gegen dieselbe Krieg machen.* („Götzen-Dämmerung", II, Z. 11)

*

Man hat von Nietzsches Vorliebe für die Juden ablenken wollen, indem man auf seine Bewunderung der Germanen hingewiesen hat.

Zunächst: seine Bewunderung ist nur sehr bedingt und eingeschränkt. *Den spezifisch-germanischen Einfluß* bezeichnet er als *die Alkohol-Vergiftung Europas, welche streng mit dem politischen und Rassen-Übergewicht der Germanen bisher Schritt gehalten hat (wo sie ihr Blut einimpften, impften sie auch ihr Laster ein).* („Genealogie", III, Z. 21) Er nennt es eine *Lüge*, wenn die deutsche Geschichtsschreibung behaupte, *daß Rom der Despotismus war, daß die Germanen den Geist der Freiheit in die Welt gebracht haben.*

(„Antichrist", Z. 55) *Definition des Germanen: Gehorsam und lange Beine* ... („Fall Wagner", Z. 11)

Wenn man von Nietzsches Bewunderung der Germanen spricht, dann hat man jenes berühmte Kapitel der „Genealogie der Moral" („Gut und Böse", Z. 11) im Auge: *Auf dem Grunde aller dieser vornehmen Rassen ist das Raubtier, die prachtvolle nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie nicht zu verkennen ...*"

Diese Bewunderung hat Nietzsche von Gobineau gelernt; aber er hat seinen Lehrer mißverstanden.

Die Germanen sind nach Gobineau machtvolle Wesen, Krieger, Eroberer, Herrscher. Aber während Nietzsche *ihre entsetzliche Heiterkeit und Tiefe der Lust in allem Zerstören, in allen Wollüsten des Sieges und der Grausamkeit feiert,* während er von dem *unauslöschlichen Entsetzen* spricht, *mit dem jahrhundertelang Europa dem Wüten der blonden germanischen Bestie zugesehen hat,* wendet sich Gobineau mit leidenschaftlichem Ingrimm gegen eine Verzerrung ihres Charakterbildes ins Grausame und Zerstörerische: „Man stellt sie wie rasende Ungeheuer dar, die im Anfang des 5. Jahrhunderts sich wie hungrige Wölfe auf die bewunderungswürdige römische Organisation stürzten, sie zerrissen, sie zerschlugen und zerstörten um der Zerstörung und der Vernichtung willen; aus der Freude an einem Trümmerhaufen." („Essai", Buch V, Kpt. 7)

Wer Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen" und Nietzsches „Genealogie der Moral" nebeneinander liest, nebeneinander zu lesen versteht, wird daraus eine unschätzbare Belehrung schöpfen ...

Zum Schluß noch das Urteil eines der besten neueren Kenner des Germanentums. Andreas Heusler ist bemüht, Übereinstimmungen zwischen Nietzsche und den Sagas aufzuzeigen: aber er ist gerecht genug zuzugeben („Germanentum", Heidelberg 1934, S. 67): „In den Sagas hätte Nietzsche eine andere, ihm vielleicht reizlosere Menschenart gefunden: hart, aber nicht grausam, nicht im Wehtun schwelgend, nicht aufs Zerstören versessen. In diesen Dingen taten es die Südländer wie auch die Slaven den Germanen zuvor."

3. Vom Alten und Neuen Testament

Es gibt eine Auslegung, welche aus dem Anti-Christen Nietzsche den Anti-Semiten Nietzsche machen will. Nietzsche sagt: *Der Christ ist der Jude noch einmal* ... („Antichrist", Z. 44), woraus man folgert: Der Anti-Christ ist der Anti-Semit noch einmal.

Ich glaube, die beiden vorangehenden Betrachtungen haben bereits einen Stachel des Zweifels an dieser Auslegung zurückgelassen: Nietzsche den Juden im Innersten abgeneigt? (Vgl. A. Baeumler, „Nietzsche der Philosoph und Politiker", Leipzig 1931, S. 158ff.). War er ihnen nicht vielmehr allzu geneigt mit seiner Verherrlichung ihrer Vergangenheit und Verklärung ihrer Zukunft? Was ihm an den Juden bedenklich und verächtlich erschien, waren gewisse Manieren des Leibes und der Seele, die er nicht ihrem rassischen Charakter, sondern ihrer Umgebung zur Last legte.

Aber ich gestehe: Nietzsches Haß gegen das Christentum heranzuziehen, das ist ein Kunstgriff, der etwas Täuschendes hat; zumal dem jener andere Kunstgriff entgegenkommt, mit welchem Nietzsche selber das Christentum aus dem Judentum entwickelt.

Zuvor eine notwendige Verwahrung: es soll uns in diesem Zusammenhang nicht einfallen, Nietzsches Verhältnis zum Christentum bis in die letzten Hintergründe zu verfolgen; wir würden Gefahr laufen, uns in die Rätsel seiner Persönlichkeit zu verlieren: des Sohnes und Enkels von protestantischen Geistlichen; des Knaben, der Bibelsprüche mit einer zu Tränen rührenden Inbrunst hersagte, so daß seine Mitschüler ihn den „kleinen Pastor" nannten; des Bonner Studenten, der *auf Theologie und Philosophie immatrikuliert* war und im Gustav-Adolf-Verein einen Vortrag über die kirchlichen Zustände der Deutschen in Nordamerika hielt (an seine Mutter, Februar 65); und des Mannes, der den „Antichrist", den *„Fluch auf das Christentum"* schrieb (C. A. Bernoulli, „Overbeck und Nietzsche", Jena 1908, II, S. 244), der in der Unschuld des Wahnsinns auf eine schauerliche Weise vor dem Kreuz zusammenbrach, ja, sich selbst ans Kreuz geschlagen wähnte: *der Gekreuzigte.*

Wir wollen hier noch weniger in den Kampf unserer Tage, den Kampf um eine Wiedergeburt des Glaubens eingreifen. Uns bewegt lediglich die Frage: erlaubt Nietzsches Feindschaft gegen das Christentum eine Auslegung im Sinne einer Feind-

schaft gegen das Judentum? Denn an und für sich läßt sich ein Angriff auf das Christentum aus sehr entgegengesetzten Richtungen führen ...

*

Nietzsches Liebe, er läßt darüber keinen Zweifel, gehört dem Alten Testament. *Im jüdischen Alten Testament, dem Buch von der göttlichen Gerechtigkeit, gibt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schrifttum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Überbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war, und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den ‚Fortschritt des Menschheit' bedeuten möchte, seine traurigen Gedanken haben ... Der Geschmack am Alten Testament ist der Prüfstein in Hinsicht auf ‚groß' und ‚klein'.* („Jenseits", Z. 52)

Alle Achtung vor dem Alten Testament. In ihm finde ich große Menschen, eine heroische Landschaft und etwas vom Allerseltensten auf Erden, die unvergleichliche Naivität des starken Herzens; mehr noch, ich finde ein Volk. („Genealogie", III, Z. 22)

Sein Jahve war der Ausdruck des Machtbewußtsein, der Freude an sich, der Hoffnung auf sich: in ihm erwartete man Sieg und Heil, mit ihm vertraute man der Natur, daß sie gibt, was das Volk nötig hat, vor allem Regen. Jahve ist der Gott Israels und folglich der Gott der Gerechtigkeit: die Logik jedes Volkes, das in der Macht ist und ein gutes Gewissen davon hat. Im Festkultus drücken sich diese beiden Seiten der Selbstbejahung eines Volkes aus: es ist dankbar im Verhältnis zum Jahreskreislauf und allem Glück in Viehzucht und Ackerbau. („Antichrist", Z. 25)

Nur einmal findet sich eine satirische Kritik am Alten Testament: *Hat man eigentlich die berühmte Geschichte verstanden, die am Anfang der Bibel steht, — von der Höllenangst Gottes vor der Wissenschaft?* usw. („Antichrist", Z. 48) Aber sie kommt in der Schärfe des Inhaltes und vor allem des Tones nicht in Betracht neben Nietzsches Kritik am Neuen Testament.

Das höchste Lob, das Nietzsche der Musik Händels aussprechen kann, lautet: in ihr *erklang das Beste aus Luthers und seiner Verwandten Seele, der jüdisch-heroische Zug, welcher der Reformation einen Zug der Größe gab — das Alte Testament Musik geworden, nicht das Neue.* („Nietzsche ca. Wagner", IV)

Der jüdisch-heroische Zug, damit will er zugleich etwas zur Ehre Luthers, den er sonst als einen *Rüpel,* als einen *wüsten Bauer* beschimpft, und zur Ehre der Reformation, die er als einen *Pöbelaufstand* verachtet, gesagt haben.

Zuletzt: kann man das alttestamentliche Erbe in der eigenen Natur Nietzsches verkennen: den Ton und die Gebärde des alttestamentlichen Propheten? Nietzsche hat es abstreiten wollen: *Hier* (im „Zarathustra") *redet kein ‚Prophet', keiner jener schauerlichen Zwitter von Krankheit und Willen zur Macht, die man Religionsstifter nennt.* („Ecce", Vorwort, Z. 4) Es war immerdar sein Schicksal, etwas in sich selbst abstreiten zu wollen. Auf der andern Seite steht seine Charakteristik Jesajas: *jener typische Prophet (das heißt Kritiker und Satiriker des Augenblicks)* ... („Antichrist", Z. 25) Auch darin liegt etwas von Nietzsche oder zum wenigsten vom Ehrgeiz Nietzsches.

Overbeck, der sich als Kritiker des Christentums und als Freund Nietzsches seine eigenen Gedanken über den „Zarathustra" machte, insbesondere über den Zwiespalt zwischen dem „ich will" und dem „du sollst", hatte den Verdacht: „Spukt hier nicht wieder der alte Jehova?" (Bernoulli, a. a. O., I, S. 401)

*

Dagegen das Neue Testament: In *ihm ist viel von dem rechten, zärtlichen, dumpfen Betbrüder- und Kleinen-Seelen-Geruch ... Dieses Neue Testament, eine Art Rokoko des Geschmacks in jedem Betracht, mit dem Alten Testament zu einem Buche zusammengeleimt zu haben: das ist vielleicht die größte Verwegenheit und ‚Sünde wider den Geist', welche das literarische Europa auf dem Gewissen hat.* („Jenseits", Z. 52)

Ich liebe das ‚Neue Testament' nicht, man errät es bereits; es beunruhigt mich beinahe, mit meinem Geschmack in Betreff dieses geschätztesten, überschätztesten Schriftwerkes dermaßen allein zu stehn (der Geschmack zweier Jahrtausende ist gegen mich): aber was hilft es! ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders', — ich habe den Mut zu meinem schlechten Geschmack ... Lauter kleine Sekten-Wirtschaft, lauter Rokoko der Seele, lauter Verschnörkeltes, Winkeliges, Wunderliches, lauter Konventikel-Luft, nicht zu vergessen einen gelegentlichen Hauch bukolischer Süßlichkeit, welcher der Epoche (und der römischen Provinz) angehört und nicht sowohl jüdisch als hellenistisch ist. („Genealogie", III, Z. 22)

Was Stärke und Leidenschaft der Seele bei schlechten Manieren ist, das wirkt abstoßend und beinahe ekelerregend (— ich sehe diese schlechten Manieren, wenn ich das Neue Testament lese). Man mußte durch Niedrigkeit und Not mit dem hier redenden Typus des niederen Volkes verwandt sein, um das Anziehende zu empfinden ... Es ist eine Probe, ob man etwas klassischen Geschmack im Leibe hat, wie man zum Neuen Testament steht (vgl. Tacitus); wer davon nicht revoltiert ist, wer dabei nicht ehrlich und gründlich etwas von foeda superstitio empfindet, etwas, wovon man die Hand zurückzieht, wie um sich nicht zu beschmutzen: der weiß nicht, was klassisch ist. Man muß das ‚Kreuz' empfinden wie Goethe. („Wille", Z. 175)[1])

Was folgt daraus? Daß man gut tut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament liest. Die Nähe von soviel Unreinlichkeit zwingt beinahe dazu. („Antichrist", Z. 46)

Im ganzen Neuen Testament kommt keine einzige bouffonnerie vor: aber damit ist ein Buch widerlegt ... („Wille", Z. 187)

Am tiefsten zuwider ist Nietzsche, dem Verehrer des *vornehmen hieratischen Geschmacks*, am Neuen Testament: *dieses beständige Auf-du-und-du mit Gott des schlechtesten Geschmacks! Diese jüdische, nicht bloß jüdische Zudringlichkeit gegen Gott mit Maul und Tatze!* Es gebe kleine verachtete Heidenvölker im Osten Asiens, welche es sich nicht einmal erlaubten, den Namen ihres Gottes in den Mund zu nehmen. *Dies dünkt mich delikat genug; gewiß ist, daß es nicht nur für ‚erste' Christen zu delikat ist: man erinnere sich doch etwa, um den Gegensatz zu spüren, an Luther, diesen ‚beredtesten' und unbescheidensten Bauer, den Deutschland gehabt hat, und an die Lutherische Tonart, die gerade ihm in seinen Zwiegesprächen mit Gott am besten gefiel. Luthers Widerstand gegen die Mittler-Heiligen der Kirche (insbesondere gegen ‚des Teuffels Saw den Bapst') war, daran ist kein Zweifel, im letzten Grunde der Widerstand eines Rüpels, den die gute Etikette der Kirche verdroß, jene Ehrfurchts-Etikette des hieratischen Geschmacks, welche nur die Geweihteren und Schweigsameren in das Allerheiligste einläßt und es gegen die Rüpel zuschließt. Diese sollen ein für allemal gerade hier nicht das Wort haben, — aber Luther, der Bauer, wollte es schlechterdings anders, so war es ihm nicht deutsch genug: er*

[1] Über Goethes Verhältnis zum Christentum vgl. H. St. Chamberlain, „Goethe", München 1912, S. 667—697.

wollte vor allem direkt reden, selber reden, ‚ungeniert' mit seinem Gotte reden ... Nun, er hat's getan. („Genealogie", III, Z. 22)

Es ist sehr lehrreich, daß Nietzsche vom Alten wie vom Neuen Testament her einen Blick auf Luther wirft: das Alt-Testamentliche, der jüdisch-heroische Zug, als das Beste in Luthers Seele; das Neu-Testamentliche, das Auf-du-und-du mit Gott als das Bäurische (ein Schimpfwort im Munde Nietzsches), das Rüpelhafte, das Deutsche (nochmals ein Schimpfwort im Munde Nietzsches).

Und dabei hätte er sich gerade aus Gobineau, dem er so viele Anregungen zur „Genealogie der Moral" verdankt, darüber unterrichten können, daß es der Stolz des germanischen Ariers war, mit seinem Gott auf du und du zu stehen: „Ursprünglich war der germanische Arier sein eigener Priester." (Gobineau, „Essai", VI, 3)

*

Nietzsches gegensätzliche Beurteilung der religiösen Bedeutung des Judentums (einerseits als der Urheber des Alten, andrerseits des Neuen Testaments) findet in einigen Worten einen Ausdruck voll Paradoxie und Doppelsinn: Die Juden seien *das moralische Genie unter den Völkern ... vermöge der Fähigkeit, daß sie den Menschen in sich tiefer verachtet haben, als irgendein Volk.* („Fr. Wiss.", Z. 136) *Was Europa den Juden verdankt? — Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor allem Eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten — und folglich gerade den anziehendsten, verfänglichsten und ausgesuchtesten Teil jener Farbenspiele und Verführungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unsrer europäischen Kultur, ihr Abend-Himmel, glüht — vielleicht verglüht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden — dankbar.* („Jenseits", Z. 250)

*

Zwischen diesen beiden Welten, dem großen Stil des Alten Testamentes und den schlechten Manieren des Neuen Testamentes, sucht Nietzsche eine Beziehung zu entwickeln. Mit anderen Worten: er sucht eine Formel zu finden für das Judentum als Beispiel der stärksten und geistigsten Rasse und zugleich als den Urheber der *décadence*-Moral des Christentums. (Versteht sich, daß wir diese beiden Wertungen hier lediglich im Sinne Nietzsches anführen.)

Hier in Kürze seine Theorie der *Entstehung des Christentums.* Als Israel durch äußere Feinde und innere Aufstände in die Enge getrieben wurde, als es politisch Verzicht leisten mußte, da unternahm es das Wagestück, an seinen Unterdrückern die feinste und zugleich grausamste Rache zu üben, indem es — das Christentum erfand und seine Feinde zum Christentum verführte: an dieser Religion sollten seine Feinde erkranken und sterben! (Vgl. dazu: „Genealogie", I, Z. 7—9; „Antichrist", Z. 24ff.; Z. 58; „Wille", Z. 158ff.) Wobei aber die Juden selber von dieser Ansteckung frei blieben: *Die Juden sind das Gegenstück aller décadents: sie haben sie darstellen müssen bis zur Illusion, sie haben sich, mit einem non plus ultra des schauspielerischen Genies an die Spitze aller décadence-Bewegungen zu stellen gewußt (— als Christentum des Paulus —)* ... („Antichrist", Z. 24)

Sein Beweis ist: *Hat Israel nicht gerade auf dem Umwege dieses ‚Erlösers', dieses scheinbaren Widersachers und Auflösers Israels, das letzte Ziel seiner sublimen Rachsucht erreicht? Gehört es nicht in die geheime schwarze Kunst seiner wahrhaft großen Politik der Rache, einer weitsichtigen, unterirdischen, langsamergreifenden und vorausrechnenden Rache, daß Israel selber das eigentliche Werkzeug seiner Rache vor aller Welt, wie etwas Todfeindliches verleugnen und ans Kreuz schlagen mußte, damit ‚alle Welt', nämlich alle Gegner Israels, unbedenklich an diesen Köder anbeißen konnten? Und wüßte man sich andrerseits, aus allem Raffinement des Geistes heraus, überhaupt noch einen gefährlicheren Köder auszudenken?* („Antichrist", Z. 24)

Ein Beispiel des Raffinements: *Das Christentum hat einige Feinheiten auf dem Grunde, die zum Orient gehören ... Damit Liebe möglich ist, muß Gott Person sein; damit die untersten Instinkte mitreden können, muß Gott jung sein. Man hat für die Inbrunst der Weiber einen schönen Heiligen, für die der Männer eine Maria in den Vordergrund zu rücken.* (Ebenda, Z. 23)

Der Triumph der Rachsucht: *Man darf zwischen Christ und Anarchist eine vollkommene Gleichung aufstellen: ihr Zweck, ihr Instinkt geht nur auf Zerstörung ... Das, was aere perennius dastand, das imperium Romanum, die großartigste Organisations-Form unter schwierigen Bedingungen, die bisher erreicht worden ist, ... — jene heiligen Anarchisten haben sich eine ‚Frömmigkeit' daraus gemacht, ‚die Welt', das heißt das imperium Romanum*

zu zerstören, bis kein Stein auf dem andern blieb, — bis selbst Germanen und andre Rüpel darüber Herr werden konnten ... („Antichrist", Z. 58)

In der „Götzen-Dämmerung" (VII, Z. 2) klagt Nietzsche die Kirche an, sie habe im Mittelalter allerwärts Jagd auf die *schönsten Exemplare der ‚blonden Bestie' gemacht,* um sie in ihre Menagerie zu sperren. Im „Antichrist" hingegen geht es ihm nicht um *Germanen und andre Schwerfüßler,* sondern um das imperium Romanum, das erst ein Anfang war, das für Jahrtausende berechnet war. (In der „Fröhlichen Wissenschaft" finden wir den Satz (Z. 149): *... Es hätte überhaupt keine Verchristlichung Europas gegeben, wenn nicht die Kultur der alten Welt des Südens allmählich durch eine übermäßige Hinzumischung von germanischem Barbarenblut barbarisiert und ihres Kulturübergewichtes verlustig gegangen wäre.*)

*

Ich habe Nietzsches Herleitung des Christentums aus dem Judentum auf die Hauptpunkte seiner Schlußfolgerungen beschränkt, ich habe alles Beiwerk weggeschnitten, alle die Seitenschößlinge seines aphoristischen Denkens und Stiles, die zwar unschätzbar sind zur Ergründung der vielfältigen Seele des Philosophen, die aber unwesentlich sind zur Beantwortung unserer Frage: Ist Nietzsche Antichrist aus Juden-Gegnerschaft?

Ich weise nur auf eins der übergangenen Probleme hin: das des Priesters. Das Problem des Priesters hat Nietzsche aus inneren Ursachen heraus Zeit seines Lebens beunruhigt.

Zuletzt bin ich der Nachkomme ganzer Geschlechter von christlichen Geistlichen — vergeben Sie mir diese Beschränktheit! (An Gast, 21. 7. 81) Seine Beurteilung des Priesters ist nicht immer einheitlich. Er ist, wie wir im Falle Luthers vernommen haben, nicht frei von gelegentlichen Anwandlungen von Bewunderung für die vornehme Priester-Hierarchie der römischen Kirche. Aber sein Haß überwiegt: *der Priester selbst ist erkannt als Das, was er ist, als die gefährlichste Art Parasit, als die eigentliche Giftspinne des Lebens ...* („Antichrist", Z. 38)

Hinzu kommt noch, daß auch Nietzsches Deutung der rassischen Herkunft, Heraufkunft des Priesters widerspruchsvoll ist. Während er im allgemeinen geneigt ist, den Begriff des Priesters aus dem Volke Israel, oder richtiger aus der Erstarrung desselben zum Ju-

dentum herzuleiten, fehlt es nicht an Versuchen, die Juden davon zu entlasten. *Man redet heute viel von dem semitischen Geist des Neuen Testaments: aber was man so nennt, ist bloß priesterlich, — und im arischen Gesetzbuch reinster Rasse, im Manu, ist diese Art ‚Semitismus', d. h. Priester-Geist, schlimmer als irgendwo. Die Entwicklung des jüdischen Priesterstaates ist nicht original: sie haben das Schema in Babylon kennengelernt: das Schema ist arisch. Wenn dasselbe später wieder, unter dem Übergewicht des germanischen Blutes, in Europa dominierte, so war dies dem Geist der herrschenden Rasse gemäß: ein großer Atavismus.* („Wille", Z. 143) Oder noch deutlicher: *Wir haben das klassische Muster als spezifisch arisch: wir dürfen also die bestausgestattete und besonnenste Art Mensch verantwortlich machen für die grundsätzlichste Lüge, die je gemacht worden ist ... Man hat das nachgemacht, überall beinahe: der arische Einfluß hat alle Welt verdorben ...* („Wille", Z. 142) *Die Juden scheinen auch hier bloß ‚Vermittler' — sie erfinden nichts.* (An Gast, 31. 5. 88)

Angesichts der Zweideutigkeit des Nietzscheschen Priester-Begriffes sollte man sich hüten, aus demselben eindeutige Folgerungen zu ziehen. Wenn Alfred Baeumler sagt: Nietzsche „war den Juden, in denen er die eigentlichen Priesternaturen sah, im Innersten abgeneigt" (Baeumler, a. a. O. S. 158), so könnte man mit noch besserem Recht schließen: Nietzsche war den Ariern, in denen er die ursprünglichen Priesternaturen sah, im Innersten noch abgeneigter.

*

Wir haben uns bisher bei der Herleitung des Christentums aus dem Judentum jeder Kritik enthalten. Es wird Zeit, das nachzuholen.

Wir erinnern uns der Folgerung Nietzsches: das Christentum — ein Racheakt des Judentums an seinen Unterdrückern. Wie steht es um die geschichtliche Wahrscheinlichkeit dieser Annahme?

Die Geschichte des Urchristentums widerspricht der Auffassung Nietzsches. Adolf v. Harnack, ein den Juden im Grunde durchaus gewogener Forscher, schreibt: „Die Juden versuchten ... die palästinensischen Gemeinden auszurotten und die christlichen Missionare zum Schweigen zu bringen. Sie haben das Werk des Paulus unter den Heiden auf Schritt und Tritt zu hemmen gesucht. Sie

haben die Christgläubigen und Christus in ihren Synagogen verflucht. Sie haben die Massen und die Obrigkeit in allen Ländern aufgehetzt; sie haben die furchtbaren Vorwürfe gegen die Christen, die schon im Zeitalter Trajans eine Rolle spielten, systematisch und offiziell in die Welt gesetzt ... und die Verleumdungen über Jesum aufgebracht. Sie haben eine organisierte Gegenmission in Szene gesetzt; sie haben den heidnischen Christenfeinden das literarische Material geliefert. Sie haben — wenn nicht alles täuscht — die neronische Christenhetze inspiriert und fast überall bei den späteren blutigen Verfolgungen im Hintergrunde oder im Vordergrunde der Aktion gestanden — die ‚Brunnenstuben der Verfolgungen' nennt Tertullian die Synagogen. Sie haben das Heidenchristentum, das sie doch gar nichts anzugehen schien, instinktiv als ihren eigenen Feind empfunden." („Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten", 4. Aufl., Leipzig 1924, I, S. 65ff.)

Wenn die Annahme Nietzsches richtig wäre, dann hätte das Judentum zwar sich selbst von der Verführung zum Christentum bewahren, hingegen die Bekehrung der anderen Völker insgeheim unterstützen müssen.

Ich will selbst den Fall setzen, daß das Judentum nicht gleich erkannte, welches Werkzeug der Rache, nach der Ansicht Nietzsches, es mit dem Christentum in die Hand bekommen hätte: aber dann hätte es diese Möglichkeit doch sicherlich in zwei Jahrtausenden zu erfassen und gebrauchen gelernt? Die Antwort, welche die Geschichte darauf gibt, ist das Schicksal des Christentums unter der Herrschaft des jüdischen Bolschewismus.

*

Man könnte einwenden: zugegeben, daß Nietzsches Herleitung des Christentums aus dem Judentum psychologisch falsch ist, zugegeben, daß sie geschichtlich falsch ist, dennoch hat er mit der Behauptung recht, daß im Christentum irgendwie ein Stück Judentum zur Herrschaft gelangt ist.

Untersuchen wir zunächst, was Nietzsche unter dem jüdischen Element im Christentum versteht, oder genauer: inwiefern er dieses jüdische Element als Makel empfindet.

Wir haben bereits gesehen, daß er an dem alttestamentlichen Erbe, welches das Christentum angetreten hat, keinen Anstoß nimmt. Im Gegenteil: er bewundert den *großen Stil in der Moral,*

die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, welche Europa den Juden verdankt. („Jenseits", Z. 250)

Aber sobald er vom Neuen Testament redet, spricht Nietzsche plötzlich das Wort „Jude" mit Verachtung aus: *Man ist unter Juden: erster Gesichtspunkt, um hier nicht völlig den Faden zu verlieren ... Im Christentum, als der Kunst, heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige jüdische allerernsthafteste Vorübung und Technik zur letzten Meisterschaft. Der Christ, diese ultima ratio der Lüge, ist der Jude noch einmal — dreimal selbst ... Kleine Mißgeburten von Muckern und Lügnern fingen an, die Begriffe ‚Gott', ‚Wahrheit', ‚Licht', ‚Geist', ‚Liebe', ‚Weisheit', ‚Leben' für sich in Anspruch zu nehmen, gleichsam als Synonyma von sich, um damit die ‚Welt' gegen sich abzugrenzen, kleine Superlativ-Juden, reif für jede Art Irrenhaus ...* („Antichrist", Z. 44)

Nichts ist weniger unschuldig als das Neue Testament. Man weiß, auf welchem Boden es gewachsen ist ... Wenn Juden als die Unschuld selber auftreten, da ist die Gefahr groß geworden: man soll seinen kleinen Fond Verstand, Mißtrauen, Bosheit immer in der Hand haben, wenn man das Neue Testament liest. Leute niedrigster Herkunft, zum Teil Gesindel, die Ausgestoßenen nicht nur der guten, sondern auch der achtbaren Gesellschaft, abseits selbst vom Geruche der Kultur aufgewachsen, ohne Zucht, ohne Wissen, ohne jede Ahnung davon, daß es in geistigen Dingen Gewissen geben könnte, eben — Juden ... („Wille", Z. 199)

Wir würden uns ‚erste Christen' so wenig als polnische Juden zum Umgang wählen: nicht daß man gegen sie auch nur einen Einwand nötig hätte ... Sie riechen beide nicht gut ... Es ist eine Ehre, ‚erste Christen' gegen sich zu haben. Man liest das Neue Testament nicht ohne eine Vorliebe für das, was darin mißhandelt wird — nicht zu reden von der ‚Weisheit dieser Welt', welche ein frecher Windmacher durch ‚törichte Predigt' umsonst zuschanden zu machen sucht ... Aber selbst die Pharisäer und Schriftgelehrten haben ihren Vorteil von einer solchen Gegnerschaft: sie müssen schon etwas wert gewesen sein, um auf eine so unanständige Weise gehaßt zu werden. („Antichrist", Z. 46) *Nichts ist gewöhnlicher als dieser Kampf gegen die Pharisäer ... Vorwurf der ‚Heuchelei'! aus diesem Munde! Nichts ist gewöhnlicher als diese Behandlung der Gegner ...* („Wille", Z. 206)

Habe ich zu sagen, daß im ganzen Neuen Testament bloß eine einzige Figur vorkommt, die man ehren muß? Pilatus, der römische Statthalter. Einen Judenhandel ernst zu nehmen — dazu überredet er sich nicht. Ein Jude mehr oder weniger — was liegt daran? ... („Antichrist", Z. 46)

An dieser Stelle ist eine kurze Ergänzung zu Nietzsches Herleitung des Christentums aus dem Judentum erforderlich. Wir haben es bereits aus den letzten Zitaten herausgehört, daß Nietzsche dem Christentum nicht so sehr seine Herkunft aus dem Judentum, sondern vielmehr seine Herkunft aus den niederen Schichten des Judentums zum Vorwurf macht. Auch dafür hat er sich eine eigene Theorie zurechtgelegt. Gobineau hat, gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht, den Buddhismus in Indien als einen Aufstand der niederen Kasten (und Rassen) gegen die vornehme Aristokratie des Brahmanismus bezeichnet. Nietzsche macht sich diese Theorie zu eigen, überträgt sie auf die ganz andersartigen völkischen Verhältnisse in Palästina und erklärt das Christentum ebenfalls als einen Aufstand des Tschandala gegen den Priester: *Der Christ ist der Tschandala, der den Priester ablehnt ... der Tschandala, der sich selbst erlöst ...* („Wille", Z. 181—184) Nietzsche stößt damit das Christentum noch um drei Stufen tiefer hinab unter die jüdische Priesterkaste.

*

Sein Vorwurf des Judentums richtet sich in erster Hinsicht gegen Paulus: *Paulus, der Fleisch-, der Genie-gewordne Tschandala-Haß gegen Rom, gegen ‚die Welt', der Jude, der ewige Jude par excellence ...* („Antichrist", Z. 58) *Das ist der Humor der Sache, ein tragischer Humor: Paulus hat gerade Das im großen Stile wieder aufgerichtet, was Christus durch sein Leben annulliert hatte.* („Wille", Z. 167) *In Paulus verkörpert sich der Gegensatz-Typus zum ‚frohen Botschafter', das Genie im Haß, in der Vision des Hasses, in der unerbittlichen Logik des Hasses. Was hat dieser Dysangelist alles dem Hasse zum Opfer gebracht! Vor allem den Erlöser: er schlug ihn an sein Kreuz. Das Leben, das Beispiel, die Lehre, der Tod, der Sinn und das Recht des ganzen Evangeliums — nichts war mehr vorhanden, als dieser Falschmünzer aus Haß begriff, was allein er brauchen konnte ...* („Antichrist", Z. 42) *Das Lied zu Ehren der Liebe, welches Paulus gedichtet hat, ist nichts*

Christliches, sondern ein jüdisches Auflodern der ewigen Flamme, die semitisch ist. („Wille", Z. 175)

In seiner Auseinandersetzung mit Paulus berührt Nietzsche den wahren Kern des Problems: hier ist der Knoten, der das Evangelium mit dem Judentum verknüpft.

Eine andere Frage ist es, ob er dieses Problem gelöst hat, ob er zur Lösung des Problems beigetragen hat. Zunächst liegt der Fall des Paulus so verwickelt, daß man ihm mit Psychologie allein nicht beikommen kann: es ist außerdem umfassende Kenntnis der Sonderforschungen erforderlich. Um dem Leser einen Begriff von der Schwierigkeit des Gegenstandes zu geben, verweise ich auf das Kapitel „Paulus" in Chamberlains „Mensch und Gott" (München, 1921).

Hinzu kommt noch, daß Nietzsche hier wie überall, wo er eine Person angreift, seine eigene Problematik mit hineinmischt. Er selbst ist der Fanatiker, der große Hasser mit dem schlecht verheilten, schlecht verhehlten Bruch der Seele. Im Leiden daran, und im leiblichen Leiden, das bei beiden fast nur ein Sinnbild des seelischen Leidens ist, beruht die tiefe Verwandtschaft zwischen Nietzsche und seinem Paulus. Noch mehr: in der Verherrlichung des Leidens! Die Schlußwendung des „Hymnus an das Leben", welche ihn immer mit einem Schauer von Schrecken und Erhabenheit erfüllt: „Wohlan; noch hast du deine Pein ..." ist nicht so sehr christlich als paulinisch empfunden. Bertram weist darauf hin, daß die Wertung Nietzsches: *Es bestimmt beinahe die Rangordnung, wie tief Menschen leiden können,* die Wertung des Märtyrers sei: „Es ist die Wertung, beinahe das Wort des Paulus, desselben Paulus, den Nietzsche haßte, wie er kaum einen anderen Menschen gehaßt hat, und zwar gerade um solcher Worte willen, die aus dem Leiden den Triumph, aus der ‚Krankheit' das Anrecht zum ‚Ewigen Leben' saugen." (Bertram, a. a. O., S. 129)

*

Nichts ist voreiliger, als zu schließen: indem Nietzsche Paulus angreife, wolle er Jesus rechtfertigen.

Es gibt einige Aphorismen aus dem Nachlaß des „Willens zur Macht", die einen Blick der Liebe auf Jesus werfen. (Z. 158—168) Vielleicht auch der Schluß von „Jenseits", Z. 269.

Aus allen anderen Äußerungen spricht Verachtung, Feindschaft, Haß. Ein *vor zwei Jahrtausenden gekreuzigter Jude, welcher sagte,*

er sei Gottes Sohn. Der Beweis für eine solche Behauptung fehlt. („Menschl.", I, Z. 113) *Der gekreuzigte Jude als Symbol des Heils war der tiefste Spott auf die prachtvollen römischen Prätoren in der Provinz.* („Morgenröte", Z. 71) *Im Neuen Testament, speziell in den Evangelien höre ich durchaus nichts ‚Göttliches' reden: vielmehr eine indirekte Form der abgründlichsten Verleumdungs- und Vernichtungswut — eine der unehrlichsten Formen des Hasses. Es fehlt alle Kenntnis der Eigenschaften einer höheren Natur ...* („Wille", Z. 206) *Jesus will, daß man an ihn glaubt und schickt alles in die Hölle, was widerstrebt. Arme, Dumme, Kranke, Weiber, Kinder, eingerechnet Huren und Gesindel — von ihm bevorzugt: unter ihnen fühlt er sich wohl.* (Nachl., II, Z. 969) *Man verkenne doch ja nicht den tiefen Mangel an noblesse des Gefühls in Christus, sein Jüdisches, das gute Geschäft und den Ärger über die Dummheit, es sich entgehen zu lassen!* (Nachl., II, Z. 971)

Im November 1888 kündigt Nietzsche dem Juden Brandes sein *Attentat ohne die geringste Rücksicht auf den Gekreuzigten* an. (An Brandes, 20. 11. 88. N. spricht hier vom „Ecce homo", es handelt sich aber um den „Antichrist".) Der böseste Pfeil dieses Attentats ist die Psychologie (und Physiologie) Jesu.

*

Um zu ermessen, was hier in Frage steht, stelle man einen Augenblick Chamberlain neben Nietzsche. Beide fassen die Lehre Jesu, die mehr ein Leben ist, denn eine Lehre, in das selbe Wort des Evangeliums: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." (Chamberlain, „Grundlagen d. 19. Jahrhunderts", S. 200 ff.; „Mensch u. Gott", S. 105—137; Nietzsche, „Antichrist", Z. 29) Chamberlain begreift die Religion des Herzens im Sinne der Arier: „Die Wurzelung des Seienden fanden die Weisen im Herzen." (Rig-Veda.) Im Sinne Meister Eckeharts: „Unde sô der Mensch alsô in sich selber gât, sô vindet er got in ime selber."

Und Nietzsche? — Nichts liegt ihm ferner als der Sinn für Mystik: *Die mystischen Erklärungen gelten für tief; die Wahrheit ist, daß sie noch nicht einmal oberflächlich sind.* („Fr. Wiss.", Z. 126) Er gibt statt dessen im „Antichrist" seine psychologische und physiologische Erklärung des Wortes vom inwendigen Reich Gottes: *Wir kennen einen Zustand krankhafter Reizbarkeit des Tastsinns, der dann vor jeder Berührung, vor jedem Anfassen eines festen Gegenstandes zurückschaudert. Man übersetze sich einen solchen physiologischen*

habitus in seine letzte Logik — als Instinkt-Haß gegen jede Realität, als Flucht ins ‚Unfaßbare', ins ‚Unbegreifliche', als Widerwille gegen jede Formel, jeden Zeit- und Raumbegriff, gegen alles, was fest, Sitte, Institution, Kirche ist, als Zu-Hause-sein in einer Welt, an die keine Realität mehr rührt, einer bloß noch ‚inneren' Welt, einer ‚wahren' Welt, einer ‚ewigen' Welt ... ‚Das Reich Gottes ist in euch' ..

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen: was Nietzsche hier erklären will, ist der *psychologische Typus des Erlösers.* Er weist die Deutung Jesu als eines Genies oder Helden mit Hohn zurück: *Aus Jesus einen Helden machen! — Und was für ein Mißverständnis ist gar das Wort ‚Genie'.* — Und er fährt fort: *Mit der Strenge des Physiologen gesprochen, wäre hier ein ganz andres Wort am Platz ...* („Antichrist", Z. 29) Nach der Mitteilung Hofmillers lautet der von den Herausgebern unterdrückte Schluß: *das Wort Idiot.* („Südd. Monatshefte", 1931, Heft 2, S. 82)

Jesus der Typus der Entartung (*décadence*): *Der Fall der verzögerten und im Organismus unausgebildeten Pubertät, als Folgeerscheinung der Degenereszenz, ist wesentlich den Physiologen vertraut.* Daher die *gute Botschaft* des *Berg-, See- und Wiesenpredigers: Das Himmelreich gehört den Kindern; der Glaube, der hier laut wird ... ist gleichsam eine ins Geistige zurückgetretene Kindlichkeit ... Man hätte es zu bedauern, daß nicht ein Dostojewski in der Nähe dieser interessantesten décadents gelebt hat, ich meine, jemand, der gerade den ergreifenden Reiz einer solchen Mischung von Sublimem, Krankem und Kindlichem zu empfinden wußte.* („Antichrist", Z. 30—32)

Aus welchem Geist heraus ist Nietzsches Deutung empfunden?

*

Ich führe drei Momente an, die vielleicht zur Beantwortung dieser Frage mithelfen können.

Zwölf Jahre vor dem „Antichrist" hatte Nietzsche in „Menschliches, Allzumenschliches" geschrieben (I, Z. 113): *Wenn wir eines Sonntag Morgens die alten Glocken brummen hören, da fragen wir uns: ist es nur möglich! dies gilt einem vor zwei Jahrtausenden gekreuzigten Juden, welcher sagte, er sei Gottes Sohn.*

Richard Wagner, der es als die vornehmste Aufgabe des Jahrhunderts erkannte, den Gott, dessen Reich im Herzen des Men-

schen ist, von der Verbindung mit dem „Judenweltmacher Jehova" zu befreien, erwiderte darauf: Diese historische Kritik „steht mitten unter dem Judentum und verwundert sich, daß heute des Sonntags früh noch die Glocken läuten, ganz wie dies jeder Jude auch tut." („Sämtl. Schr.", X, S. 87)

Was würde er zu der psychologischen und physiologischen Kritik gesagt haben?

Dagegen zeigt sich nach einer anderen Seite hin eine unerwartete Verwandtschaft des Empfindens. Im „Antichrist" heißt es: *Jene seltsame und kranke Welt, in die uns die Evangelien einführen — eine Welt, wie aus einem russischen Romane, in der sich Auswurf der Gesellschaft, Nervenleiden und ‚kindliches' Idiotentum ein Stelldichein zu geben scheinen ... Man hätte zu bedauern, daß nicht ein Dostojewski in der Nähe dieses interessantesten décadent gelebt hat ...* (Z. 31) Und zwei Monate später schreibt der Jude Brandes, der diese Stelle nicht kennt, an Nietzsche: „Seine (Dostojewskis) Helden sind nicht nur Arme und Bedauernswerte, sondern einfältige Feinfühlende, edle Dirnen, häufig Halluzinierte, begabte Epileptiker, begeisterte Sucher des Martyriums, eben Typen, die wir bei den Aposteln und Disziplen des ersten christlichen Zeitalters vermuten." (Brandes an Nietzsche, 23. 11. 88)

Ist das nicht mehr als ein Zufall?

Und endlich: Nietzsches Methode der Analyse hat Schule gemacht. Die Juden, von denen er nicht umsonst gerühmt hat, sie verstünden es, seine komplizierten psychologischen Exempel nachzurechnen, bemächtigten sich alsbald dieser Methode und analysierten damit alle großen Männer der Geschichte. Emil Ludwig, um nur den bekanntesten Typus des jüdischen Literaten zu nennen, hat nicht nur Bismarck und Wagner, sondern auch Jesus nach dieser Manier gezeichnet.

*

In welchem Sinne die Feindschaft Nietzsches gegen Jesus zu verstehen ist, das wird durch seine Feindschaft gegen Platon erläutert. Es bestehen Ähnlichkeiten zwischen der Ethik Platons und der des Christentums; zwischen dem Reich der Ideen und dem inneren Reich Gottes: das genügt, um dem großen Griechen den unversöhnlichen Haß Nietzsches zuzuziehen. *Zuletzt geht mein Mißtrauen bei Plato in die Tiefe: ich finde ihn so abgeirrt von allen Grundinstinkten des Hellenen, so vermoralisiert, so präexistent-*

christlich — er hat den Begriff ‚gut' als obersten Begriff —, daß ich von dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort ‚höherer Schwindel' oder, wenn man's lieber hört, Idealismus — als irgendein andres gebrauchen möchte. Man hat teuer dafür bezahlt, daß dieser Athener bei den Ägyptern in die Schule ging (— oder bei den Juden in Ägypten? ...) („Götzen-Dämmerung", X, Z. 2) Im „Willen zur Macht" heißt es, die Philosophen hätten sich ein *Recht zur Lüge* zurechtgemacht: *Plato voran.* (Z. 141) *Plato: ein großer Cagliostro.* (Z. 428) *Plato, dieser Antihellene und Semit von Instinkt.* (Z. 195) *Plato, die große Zwischenbrücke der Verderbnis, der zuerst die Natur in der Moral nicht verstehen wollte, der bereits die griechischen Götter mit seinem Begriff ‚gut' entwertet hatte, der bereits jüdisch — angemuckert war (— in Ägypten?).* (Z. 202)

Wir stehen damit vor der lehrreichen Tatsache, daß Nietzsche die *jüdischen Freidenker, Gelehrten und Ärzte* als die echten Fortsetzer der griechischen Kultur feiert („Menschl." I, Z. 475), daß er dagegen den Griechen Platon als den Antihellenen und Semiten von Instinkt hinstellt. Das heißt eine Umwertung aller Werte.

*

Ich will einmal von dem Inhalt der Anklagen Nietzsches gegen Christus und das Christentum absehen und nur den Ton derselben in Betracht ziehen.

1881 rechtfertigt sich Nietzsche in einem Briefe an Peter Gast: *Mir fiel ein, lieber Freund, daß Ihnen an meinem letzten Buche die beständige innerliche Auseinandersetzung mit dem Christentum fremd, ja peinlich sein muß; es ist aber das beste Stück idealen Lebens, welche ich wirklich kennengelernt habe: von Kindesbeinen an bin ich ihm nachgegangen, in viele Winkel, und ich glaube, daß ich nie in meinem Herzen gegen dasselbe gemein gewesen bin. Zuletzt bin ich der Nachkomme ganzer Geschlechter von christlichen Geistlichen — vergeben Sie mir diese Beschränktheit!* (21. 7. 81)

Aber der Dämon der Verneinung ist stärker als der Wille zur Gerechtigkeit. 1885 rühmt er sich seiner *‚Gotteslästerung', gedichtet mit der Laune eines Hanswursts.* (An Gast, 14. 2. 85)

1888 fallen die letzten Hemmungen: *Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt — ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen*

... Ich heiße das Christentum den Einen großen Fluch, die Eine große innerlichste Verdorbenheit, den Einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist — ich heiße es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit ... („Antichrist", Z. 62)

Statt einer Kritik des Geistes, der hier laut wird, verweise ich auf das Gegenbeispiel zweier Männer, die ebenfalls die Krise des Christentums in sich erlebt haben.

Chamberlain bezeichnet es in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" als seine Aufgabe, das „für unsern Geist so drohend gefährliche spezifisch Jüdische" am Christentum zu sondern und zu sichten. Und er fährt mit jener dem Germanen eigentümlichen Mischung von Freimut und Ehrfurcht fort: „In diesem Abschnitt werde ich nicht umhin können, manches, was die ‚Verstandesgrundlagen' verschiedener Religionen bildet, kritisch prüfend zu betrachten. Da ich aber das, was ich selber als Heiligtum im Herzen berge, unangetastet lasse, so hoffe ich auch, keinem andren vernünftigen Menschen verletzend nahe zu treten." (S. 191)

Gobineau vollends stand zwar persönlich dem Christentum fremd gegenüber. Aber das hinderte ihn nicht, seine geschichtliche Mission anzuerkennen. Daß es Unzähligen der Besten heilig war, genügte, um es auch ihm zu heiligen. (Vgl. Schemann, „Gobineau und die deutsche Kultur", S. 56 ff.)

Es kommt, in einem sehr hohen Sinne verstanden, nicht darauf an, woran einer glaubt oder zweifelt; aber wie einer glaubt oder zweifelt, das ist verräterisch, das verrät etwas aus dem Herzen seines Herzens. Man müßte die großen Bekenner, die auf eine freimütige und ehrfürchtige Weise geglaubt oder gezweifelt haben, nebeneinander stellen: das gäbe eine germanische Konfession.

Hingegen schlägt uns aus allem Religions-Haß — für oder wider, das gilt hier gleich — immer ein Hauch vom Geist des Alten Testamentes, vom foetor judaicus entgegen, um einen Ausdruck Schopenhauers zu gebrauchen.

*

Wenn wir gerecht sein wollen, so dürfen wir über den Denker Nietzsche nicht den Menschen Nietzsche vergessen. Der Denker Nietzsche hat den Fluch gegen das Christentum geschleudert: aber

der Mensch Nietzsche war in allen seinen Instinkten „christianissimus" oder, wenn das Wort erlaubt ist, „paulinissimus".

Wer sich durch seine Gedanken nicht beirren läßt, empfindet das ganz unmittelbar. Als Peter Gast einem italienischen Musiker Nietzsches Komposition des „Hymnus an das Leben" vorspielte und hinterher den Text übersetzte, erwiderte dieser erstaunt: er habe geglaubt, es sei eine vera musica ecclesiastica und dabei an den Kalvarienberg mit den Leidensstationen gedacht.

Aber die Christlichkeit seiner Vorfahren ist in seiner Seele zum Haß gegen das Christentum geronnen: immerdar ist sein Verhängnis eine „dämonische Verkettung von tiefster Dankbarkeit und grassem Verrat". (Bertram, a. a. O., 145) In dem Kapitel, welches er „Judas" überschrieben hat, hat Bertram einen tiefen Blick in den Untergrund des Antichristentums Nietzsches getan.

Wie sich Nietzsches religiöse Entwicklung weitergestaltet hätte, wenn er nicht schon mit 44 Jahren zusammengebrochen wäre?

Er hat einmal zu Lou über seine Wandlungen gesprochen: *Ja, so beginnt nun der Lauf und wird fortgesetzt, — bis wohin? wenn alles durchlaufen ist, — wohin läuft man alsdann? Wenn alle Kombinationsmöglichkeiten erschöpft wären, — was folgt dann noch? wie? müßte man nicht wieder beim Glauben anlangen? Vielleicht bei einem katholischen Glauben? In jedem Fall könnte der Kreis wahrscheinlicher sein als der Stillstand.* (Lou Andreas-Salomé, a. a. O., S. 48 f.)

In den ersten zwei Jahren nach dem Zusammenbruch war in Nietzsche der Wille wie gelähmt, aber der Geist noch nicht vollkommen verfinstert. Aus dieser Zeit berichtet seine Mutter: beim Betrachten der Photographie eines Verwandten habe sie geäußert: „Der ist im vorigen Jahre gestorben." — „Da sah ihn Fritz noch einmal im Bilde an und sagte, denn es war ein so guter Mensch: *Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.* Überhaupt macht sich bei ihm diese religiöse Stimmung mehr denn je geltend, er erzählte mir auch in den Pfingsttagen, als wir ganz still auf der Veranda saßen, wo ich eine alte Bibel liegen habe: daß er in Turin die ganze Bibel studiert habe und sich tausenderlei notiert habe ..." (Bernoulli, a. a. O., II, S. 326)

In Turin: das war damals, als er den „Antichrist" geschrieben. Aber davon wußte er jetzt nichts mehr.

*

Wenn wir die Ergebnisse dieser Skizze noch einmal zusammenfassen: Nietzsche redet von den Juden mit der höchsten Achtung; nur insofern er sie als die Urheber des Christentums ansieht, nimmt er ihren Namen mit Verachtung in den Mund. Innerhalb des Christentums schätzt er das Alte Testament und verabscheut er das Neue Testament. Innerhalb des Neuen Testamentes gibt er den Schriftgelehrten und Pharisäern den Vorrang vor Jesus. In der Jahve-Lehre bewundert er die Naivität des starken Herzens; in der Lehre Jesu vom inneren Reich sieht er eine Form krankhafter Entartung. Einzig in seiner Anklage gegen Paulus berührt Nietzsche den Kern des Problems.

Damit ist die Frage, ob Nietzsches Feindschaft gegen das Christentum eine Auslegung im Sinne einer Feindschaft gegen das Judentum erlaubt, beantwortet. Nein, seine Feindschaft gegen das Christentum hat weder mit Judengegnerschaft noch mit Germanenfreundschaft etwas zu tun. Sie ist seine persönliche, seine sehr persönliche Sache. Er erlebt die religiöse Krise seines Jahrhunderts, aber er erlebt sie auf eine so subjektive Weise, daß das subjektive Element alle objektiven Tatsachen überschwemmt, überflutet, zudeckt.

Etwas anderes ist es, daß er sich in seinem Kampfe gegen das Christentum gelegentlich einer antisemitischen Maske bedient. Es gehört zu den Kriegslisten seiner Natur, daß er, der Freund der Juden, der Feind aller Judenfeinde, es in diesem Falle nicht verschmäht, auf die antisemitischen Instinkte zu rechnen. Er kannte Umfang und Tiefe der judengegnerischen Bewegung in Deutschland. Wie, wenn es ihm gelänge, diese Strömung vom Judentum ab und gegen das Christentum zu lenken? Wäre dann nicht das Christentum vernichtet und das Judentum gerettet?

Er hat es selbst bestätigt: *Wenn erst das Christentum vernichtet ist, wird man den Juden gerechter werden: selbst als Urhebern des Christentums und des höchsten bisherigen Moralpathos.* (Nachl., II, Z. 1112)

Zuletzt: die schärfsten Richter in Sachen des Antisemitismus sind die Juden selber. Sie haben z. B. Richard Wagner seine Abwehr des Judentums nicht vergeben und vergessen bis ins zweite und dritte Geschlecht. Hat man je davon gehört, daß die Juden an Nietzsches antichristlichem „Antisemitismus" Anstoß genommen hätten? Im Gegenteil! Antichristlicher „Antisemitismus" — das ist die einzige

Art von Juden-Gegnerschaft, die jüdischen Ohren angenehm und lieblich klingt! Deutsche mochten an Nietzsches Antisemitismus glauben; Juden haben nicht daran geglaubt.

Man muß die weltgeschichtliche Situation in Betracht ziehen: im letzten, allerletzten Augenblick, da die Judenfrage zu einer Rassenfrage zu werden drohte, schien sich eine Gelegenheit zu bieten, sie nochmals in eine Konfessionsfrage umzumünzen. *Wenn erst das Christentum vernichtet ist, wird man den Juden gerechter werden ...*

Doch damit berühren wir schon das Thema des letzten Kapitels.

4. Von Antisemiten und „Anti-Antisemiten"

Sage mir, wen du hassest, und ich will dir sagen, wen du liebst, — das wäre die „Probe aufs Exempel" im Falle Nietzsche und die Juden. Nietzsche der Judenfreund, das bedeutet etwas; aber Nietzsche der Feind der Judenfeinde, das bedeutet noch einmal soviel.

Unsere erste Frage: In welcher Gestalt lernte Nietzsche die erwachende Juden-Gegnerschaft kennen? Und unsre zweite Frage: Wie beurteilte Nietzsche diese Bewegung?

*

Es ist ein Glücksfall für uns, daß Nietzsche den Antisemitismus nicht nur als eine allgemeine Zeitströmung zu erblicken brauchte, deren Quelle dem im Auslande Lebenden dunkel, deren Ziel ihm ungewiß erscheinen konnten, sondern daß sich ihm diese Bewegung in festumrissenen Persönlichkeiten verkörperte: in Richard Wagner vor allem; in Heinrich v. Treitschke und Adolf Stöcker; ferner in Eugen Dühring (dem Lehrer Heinrich v. Steins), in seinem Schwager Dr. Bernhard Förster (dem Führer der Antisemiten-Petition), zuletzt in seinem Verleger Ernst Schmeitzner. Ein unschätzbarer Glücksfall: denn jetzt können wir seine Urteile darüber auf einen ganz bestimmten geschichtlichen Hintergrund beziehen. Es verlohnt sich deshalb, zuvor einen Blick auf Wagners, Treitschkes und Stöckers Stellung zum Judentum zu werfen: das gibt die Grundlage für Nietzsches Stellung zum Antisemitismus.

Im Jahre 1850 veröffentlichte Richard Wagner in der Brendelschen Musikzeitung eine Schrift über das „Judentum in der

Musik". („Sämtl. Schr.", V.) Oder vielmehr dem Inhalte nach: über das Judentum in der deutschen Kultur. Das Judentum als Dämon der Verneinung, sofern es kritisch tätig ist; als Genie der Lüge, sofern es schöpferisch tätig ist: „Gedichtete Lügen". Zugleich mit dem sehr ernsten Unterton: dieser jüdische Geist konnte erst obenauf kommen, als unser eigenes Geistesleben lügenhaft geworden war. Ob Wagner gut gezielt hatte? Aber man höre doch das Wutgeschrei der Juden, es ist bis heute noch nicht verstummt. Er selber war nicht willens, darauf zu antworten: sich auf einen Judenhandel einlassen? (Vgl. C. Fr. Glasenapp, „Leben R. Wagners", II, Leipzig 1910.) Er wandte sich den Gefilden hoher Ahnen zu und vollendete im nächsten Jahre die Dichtung zum „Ring des Nibelungen".

Als achtzehn Jahre später eine Freundin, Frau v. Mouchanoff, voller Verwunderung fragte: warum man überall in ganz Europa auf eine Presseverschwörung gegen ihn stoße? — brachte Wagner als Antwort eine erweiterte Neuausgabe des „Judentums in der Musik" (1869): das Judentum ist die „allmächtigste Organisation unserer Zeit"; ihm gehört die „große deutsche Presse". Unerhörte Steigerung des Wutgeschreis der Juden, von Dan bis Berseba, will sagen von Breslau bis Paris. In einem Brief aus Breslau heißt es: siebentausend Juden erklärten Wagner den Krieg. (Du Moulin, a. a. O., I, S. 441) Und aus Paris schreibt man, Wagner gefährde den Börsenkurs. (Glasenapp, a. a. O., IV, S. 275) Ein fleißiger Sammler zählt in kurzem 170 Gegenschriften.

Ob Wagner gut getroffen hatte? Aber wiederum wandte er sich seinem großen Mythos zu. Er schuf das Wecklied des „Wanderers":

Der Weckrufer bin ich,
und Weisen üb' ich,
daß weithin wache,
was fester Schlaf verschließt.

Noch ein drittes und letztes Mal erhebt Wagner den Weck- und Warnruf: im ersten Jahrzehnt des neuen Reiches. Die letzten Bayreuther Schriften fragen nicht allein nach dem Judentum in der deutschen Kunst und Kultur, sie fragen darüber hinaus nach dem Judentum in Staat, Politik, Parteien: fürwahr, das Reich bietet ein wundersames Schauspiel — „der plastische Dämon des

Verfalles der Menschheit in triumphierender Sicherheit, und dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen (Kronprinz Friedrich!) und Garant unserer Reichseinheit!" (Bleichröder!) Will man eine Neugeburt Deutschlands ohne die „Wiedergeburt eines wahrhaften Rassen-Gefühles"? Aber vielleicht erlebt das neunzehnte Jahrhundert in der Volksbewegung des Antisemitismus das „Wiedererwachen eines deutschen Rassen-Instinktes"? Ja, noch mehr: das „Erwachen des Menschen zu seiner einfach-heiligen Würde"! Und er schließt mit der Ermahnung an die deutschen Künstler: „So sparen, pflegen und stärken wir denn unsere besten Kräfte, um dem notwendig doch endlich von sich selbst Erwachenden eine edle Labe bieten zu können. Nur aber, wenn der Dämon, der jene Rasenden im Wahnsinne des Parteikampfes um sich erhält, kein Wo und Wann zu seiner Bergung unter uns mehr aufzufinden vermag, wird es auch — keine Juden mehr geben." („Sämtl. Schr.", X, S. 272ff., 1881)

Wurde Wagner verstanden? Von Juden ja, verstanden und nicht vergessen, bis zu dem wahnsinnigen Haßaufruf der „Roten Fahne": man solle das Erbe und die Erben von Bayreuth in einem großen Scheiterhaufen verbrennen.

Die Taktik des Judentums hat sich dabei jeder Lage anzupassen gewußt. Ein Beispiel des Raffinements dieser Kunst bietet des Juden Paul Bekker bereits erwähntes Werk über Wagner. Hier wird Wagners Stellung zum Judentum ausführlich geschildert und schließlich — vermittels der Lehre Nietzsches vom *ressentiment* — folgendermaßen „psychologisch erklärt": „Es ist die Nachtseite der Erscheinungswelt Wagners, im tiefsten Innern ihm selbst angehörend, von dem Eigenleben seiner Natur in Wahrheit ebenso unzertrennbar, wie Mephistopheles von Faust. Diese Nachtseite seines Selbst nennt er Jude, wie er die Lichtseite Held nennt." (Paul Bekker, „Wagner, das Leben im Werke", S. 534ff.) Das ist ein Versuch, Wagner im Sinne des Judentums zu „entgiften".

In einem Brief an König Ludwig II. hat Wagner am Ende seines Lebens noch einmal die Summe seines Verhältnisses zum Judentum gezogen. Da diese Stelle, welche kürzlich zum ersten Male veröffentlicht worden ist, noch wenig bekannt sein dürfte, bringe ich sie hier im vollen Wortlaut.

„Das gewogene Urteil meines erhabenen Freundes über die Juden kann ich mir doch nur daraus erklären, daß diese Leute nie Seine

königliche Sphäre streiften: sie bleiben dann ein Begriff, während sie für uns eine Erfahrung sind. Der ich mit mehreren dieser Leute freundlich mitleidvoll und teilnehmend verkehre, konnte dies doch nur auf die Erklärung hin ermöglichen, daß ich die jüdische Rasse für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihr halte: daß namentlich wir Deutschen an ihnen zugrunde gehen werden, ist gewiß, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus als künstlerischer Mensch aufrecht zu erhalten wußte." (22. 11. 81, „Bayr. Festspielführer 1936", Bayreuth, S. 105f.)

*

Tiefer im Hintergrunde der Lebensbeziehungen Nietzsches stand die Gestalt Heinrich v. Treitschkes: Franz Overbeck, der Jugendfreund Treitschkes, wurde in Basel der Kollege und Freund Nietzsches. Overbeck versuchte, zwischen seinen beiden gegensätzlichen Freunden zu vermitteln: vergeblich! und immer vergeblicher, je mehr Treitschke und Nietzsche in ihrer Stellung zu Deutschland auseinanderstrebten. Schließlich stand Overbeck selbst vor der Entscheidung: Treitschke oder Nietzsche? Er entschied sich als „guter Europäer", der er war, gegen Treitschke.

Nebenbei: Overbecks Briefe an Treitschke sind lehrreiche Beispiele dafür, wie man das Reich von der Schweiz aus betrachtete und beurteilte; lehrreich insbesondere deshalb, weil diese Baseler Atmosphäre zugleich die Atmosphäre war, in der Nietzsche seit seinem 25. Jahre atmete. Kritik am Reich, aber nicht mit dem brennenden Herzen des nationalen, geschweige denn des völkischen Deutschen, sondern mit dem Mißvergnügen des Weltbürgers. Diese bedeutenden kulturgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Forscher wie Burckhardt und Overbeck hatten keinen Blick für die Zukunft der deutschen Dinge. (Vgl. Bernoulli a. a. O., I, S. 81—100)

Der Bruch wurde noch verschärft, als Treitschke 1880 seine Broschüre „Ein Wort über unser Judentum" an Overbeck sandte. Es ist das jener Aufsatz, der die Stimmung aller Schichten des deutschen Volkes in die geflügelten Worte faßt: „Die Juden sind unser Unglück!" Jetzt widersprach Overbeck in dem entschiedenen Tone freundschaftlicher Grobheit. Nein, er hatte, gleich Nietzsche, „für Antisemitismus kaum Verständnis". (Bernoulli, a. a. O., S. 361ff) Und dabei war doch der Antisemitismus Treitschkes eine sehr zahme, fast nur politisch und religiös begründete Art von Antisemitismus,

der, neben Wagner gehalten, die Idee der Rasse und damit die Unerbittlichkeit der weltgeschichtlichen Folgerungen fehlte. (Vgl. dazu: Treitschke, „Ein Wort über unser Judentum", „Herr Graetz und sein Judentum", „Noch einige Bemerkungen zur Judenfrage.") Treitschke erwiderte in leidenschaftlichem Zorne: „Dein Unglück ist dieser verschrobene Nietzsche, der sich soviel mit seiner unzeitgemäßen Gesinnung weiß und doch bis ins Mark angefressen ist von dem zeitgemäßesten aller Laster, dem Größenwahn!" (Bernoulli, a. a. O., I, S. 82)

*

Außerhalb der Lebensbeziehungen, aber nicht außerhalb des Gesichtskreises Nietzsches lag das Wirken des Berliner Hofpredigers und Volkstribunen Adolf Stöcker. Dieser Mann, der sich aus kleinen Verhältnissen emporgerungen hatte, stand mitten unter dem Volke und schleuderte seine Anklagen gegen das Judentum in den tosenden Kampf und Jubel der Massenversammlungen. „In Rom rief Cato sein ceterum censeo, bis Karthago zerstört war; so rufen wir den heutigen Regierungen unser ceterum censeo zu, bis die Judenherrschaft gebrochen ist. Entweder das Judentum verzichtet auf seine unerträgliche Stellung oder es fordert einen Kampf heraus, der nur mit seiner allgemeinen Unterdrückung enden kann." — „Daß der nächste große innere Staatsmann Europas diesen Kampf aufnehmen wird und muß, ist gewiß." (Walter Frank, „Hofprediger A. Stöcker u. d. christlichsoziale Bewegung", Berlin 1928, S. 238)

Länger denn ein Jahrzehnt versuchte das Judentum vergeblich, Stöcker zu Fall zu bringen, indem es auf der einen Seite die marxistischen Massen, auf der andern Seite Kaiser, Kanzler und das liberale Besitz- und Bildungs-Bürgertum mit den Mitteln der moralischen Verleumdung und Ächtung gegen ihn hetzte, bis es endlich in Wilhelm II. den Bundesgenossen fand, der den Hofprediger stürzte. Er hoffte, sich damit den Dank des Judentums zu verdienen. (Vgl. Frank, a. a. O., S. 281 ff.)

Als Stöcker, um den es still und immer stiller geworden, 1909 starb, schrieb Hans v. Wolzogen: „Man klagt, der Zeit fehlten die Persönlichkeiten; wenn sie aber auftreten, so sind sie ihr zu persönlich. Man ruft nach Männern; und wenn einer Manns genug ist, dem Rufe zu folgen, so folgt man ihm nicht, sondern stemmt sich

ihm mit aller breiten Wucht des zeitgenössischen Neutrums entgegen." (Frank, a. a. O., S. 417)

*

Adolf Stöcker war aus sozialen Beweggründen zur Gegenwehr gegen das Judentum getrieben worden, Heinrich v. Treitschke aus nationalen Bedenken, Richard Wagner durch seinen Kampf für eine deutsche Kunst und Kultur. Während Stöcker und Treitschke nur je e i n e Seite des ganzen Judenproblems zum Bewußtseins gekommen war, hatte Wagner es im Laufe dreier Jahrzehnte in seinem ganzen Umfang und in seiner ganzen Tiefe erfaßt: Kultur, Staat und — unter dem Einfluß Gobineaus (1881) — Blut. Aber was die drei Männer trotz aller Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit verband: das war das leidenschaftliche Gefühl und der unbestechliche Blick für die Bedeutung des Gegenstandes, der Ernst um die Sache, die Höhe des Zieles, und vor allem, etwas Seltenes in einer feigen Welt — d e r M u t d a z u.

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß die persönlichen Beziehungen zwischen Wagner und Nietzsche, die Tage von Triebschen, wenige Monate nach der neuen Veröffentlichung des „Judentums in der Musik" (1869) ihren Anfang nahmen. Fünf Jahre später, als das Unternehmen von Bayreuth endgültig gescheitert schien, machte sich Nietzsche insgeheim Aufzeichnungen über die *Ursachen des Mißlingens* (Nachl., Januar 1874): lauter kleinlaute Philosophie des Mißerfolges. U. a. machte er es Wagner zum Vorwurf, er habe *sich vom Nachdenken über politische Möglichkeiten nicht frei gehalten ... Er beleidigte die Juden, die jetzt in Deutschland das meiste Geld und die Presse besitzen. Als er es tat, hatte er keinen Beruf dazu; später war es Rache.* (Nachl., I, Z. 250). Der Tyrann in Wagner lasse keine andere Individualität gelten als die seinige und die seiner Vertrauten. Die Gefahr sei für ihn groß, wenn er die Juden nicht gelten lasse. (Nachl., I, Z. 259)

Nietzsche zog es vor, sich nicht in diese Gefahr zu begeben. Erste Nutzanwendung: „Menschliches, Allzumenschliches", der Aphorismus über *den „Europäischen Menschen und die Vernichtung der Nationen"*. (I, Z. 475) Er spricht hier davon, *daß die literarische Unart fast in allen jetzigen Nationen überhand nimmt ..., die Juden als Sündenböcke aller möglichen öffentlichen und inneren Übelstände zur Schlachtbank zu führen ... Unangenehme, ja gefährliche Eigenschaften hat jede Nation, jeder Mensch: es ist*

grausam, zu verlangen, daß der Jude eine Ausnahme machen solle. (Ebenda) Und Nietzsche, der sonst die Grausamkeit als die *älteste Festfreude der Menschheit* feiert („Morgenröte", Z. 18), wollte nicht grausam sein, gegen Juden nicht!

Diese Feindschaft wider die Juden-Gegnerschaft hat Nietzsche nicht mehr freigelassen, hat ihn bis zum Haß gegen den Antisemitismus — er nennt es *Anti-Antisemitismus* — getrieben. Als handelte es sich um seine eigene Sache.

Man muß es in den Kauf nehmen, wenn einem Volk, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeiz leidet, leiden will — mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz kleine Anfälle von Verdummung: zum Beispiel den Deutschen von heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die Wagnerianische, bald die teutonische, bald die preußische (man sehe sich doch nur diese armen Historiker, diese Sybel und Treitschke und ihre dick verbundenen Köpfe an), und wie sie alle heißen mögen, diese kleinen Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens. („Jenseits", Z. 251) Die Juden könnten jetzt schon die Herrschaft über Europa haben, *wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen ...* (Ebenda)

Der *Wert des Antisemitismus* sei: *die Juden zu treiben, sich höhere Ziele zu stecken und ein Aufgehen in nationale Staaten zu niedrig zu finden.* (Nachl. II, Z. 1187) (Wir erinnern uns: Nietzsche setzte seine Hoffnungen auf die Juden als das Ferment der Dekomposition für die europäischen Nationen; durch ein Aufgehen in nationale Staaten könnten sie, wie er fürchtete, dieser Aufgabe untreu werden.)

Die Beweggründe der Antisemiten sind, nach Nietzsche, lediglich böse Nach- und Rachgefühle, *ressentiment: diese Pflanze blüht jetzt am schönsten unter Anarchisten und Antisemiten, übrigens so wie sie immer geblüht hat, im Verborgenen, dem Veilchen gleich, wenn schon mit anderem Duft.* („Genealogie", II, Z. 11)

Wir Heimatlosen sind *lange nicht ‚deutsch' genug ..., um dem Nationalismus und dem Rassenhaß das Wort zu reden, um an der nationalen Herzenskrätze und Blutvergiftung Freude haben zu können ... Wir Heimatlosen, wir sind der Rasse und Abkunft nach zu vielfach und gemischt, als ‚moderne Menschen', und folglich wenig versucht, an jener verlogenen Rassen-Selbstbewunderung und Un-*

zucht teilzunehmen, welche sich heute in Deutschland als Zeichen deutscher Gesinnung zur Schau trägt und die bei dem Volke des ‚historischen Sinns' zwiefach falsch und unanständig anmutet. („Fr. Wiss.", Z. 377)

Ich mag ... sie nicht, diese neuesten Spekulanten in Idealismus, die Antisemiten, welche heute ihre Augen christlich-arisch-biedermännisch verdrehn und durch einen jede Geduld erschöpfenden Mißbrauch des wohlfeilsten Agitationsmittels, der moralischen Attitüde, alle Hornvieh-Elemente des Volkes aufzuregen suchen. („Genealogie", III, Z. 26) *Bei den Antisemiten ist es immer das gleiche Kunststück: den Gegner mit moralischen Verwerfungsurteilen heimzusuchen und sich die Rolle der strafenden Gerechtigkeit vorzubehalten.* („Wille", Z. 347)

Die Schlechtweggekommenen, die décadents jeder Art sind in der Revolte über sich und brauchen Opfer, um nicht an sich selber ihren Vernichtungsdurst zu löschen ... Dazu haben sie einen Schein von Recht nötig, d. h. eine Theorie, auf welche hin sie die Tatsache ihrer Existenz, ihres Soundso-Seins auf irgendeinen Sündenbock abwälzen können. Dieser Sündenbock können nach Nietzsche u. a. *die Juden* sein. („Wille", Z. 765) *Die Antisemiten vergeben es den Juden nicht, daß die Juden ‚Geist' haben — und Geld. Die Antisemiten — ein Name der ‚Schlechtweggekommenen'.* (Wille", Z. 864) *So ist der Kampf gegen die Juden immer ein Zeichen der schlechteren, neidischeren und feigeren Naturen: und wer jetzt daran teilnimmt, muß ein gutes Stück pöbelhafter Gesinnung in sich tragen.* (Nachl., I, Z. 676)

Wie? Ihr wähltet die Tugend und den gehobenen Busen und seht zugleich nach den Vorteilen der Unbedenklichen? — Aber mit der Tugend verzichtet man auf ‚Vorteile' ... (einem Antisemiten an die Haustür). („Götzen-Dämmerung", I, Z. 19)

Wo ist heute der Tiefstand der europäischen Kultur, ihr Sumpf? Bei den Antisemiten; bei der Heilsarmee ...; bei den Spiritisten; bei den Anarchisten; bei den Engländern, — das heißt bei den fünf Spezialitäten des cant. Sie alle nämlich geben vor, sie alle seien die höheren Menschen ... (Nachl., II, Z. 1093)

Die Deutschen prahlen wieder einmal mit ihrer berühmten ‚deutschen Tugend', von der die Historie schlechterdings nichts weiß. Am schlimmsten treiben es einige Antisemiten, hinzugezählt, was am Sumpfe des Bayreuther Meisters sitzengeblieben ist.

(Nachl., II, Z. 1163) *Es gibt eine reichsdeutsche Geschichtsschreibung, es gibt, fürchte ich, selbst eine antisemitische — es gibt eine Hofgeschichtsschreibung und Herr von Treitschke schämt sich nicht* ... („Ecce", ‚Fall W.', Z. 2)

Wir wissen, daß die deutsche Reformation sich den besonderen Haß Nietzsches zugezogen hat. Infolgedessen sein Spott über den Protestantismus, *jene geistig unreinliche und langweilige Form der décadence, in der das Christentum sich bisher im mediokren Norden zu konservieren gewußt hat ... Was hat der deutsche Geist aus dem Christentum gemacht! — Und daß ich beim Protestantismus stehen bleibe: wieviel Bier ist wieder in der protestantischen Christlichkeit! ... Das nenne ich ein bescheidenes Christentum! ... Man erinnert mich daran, daß es auch einen unbescheidenen Protestantismus gibt, den der Hofprediger und antisemitischen Spekulanten: aber niemand hat noch behauptet, daß irgendein ‚Geist' auf diesen Gewässern ‚schwebe' ... Das ist bloß eine unanständigere Form der Christlichkeit, durchaus noch keine verständigere ...* („Wille", Z. 88 f.) Beim Tode Kaiser Friedrichs ist seine Hauptsorge: *Jetzt beginnt das Regiment Stöcker.* (An Gast, 20. 6. 88) Aber Kaiser Wilhelm II. enttäuscht ihn aufs angenehmste: der junge Kaiser *präsentiert sich allmählich vorteilhafter als man erwarten durfte — er ist neuerdings scharf anti-antisemitisch aufgetreten ...* (An Overbeck, Sept. 88) *Unser neuer Kaiser gefällt mir sehr gut,* heißt es einen Monat später, *sein Neuestes ist, daß er sehr scharf Front gemacht hat gegen die Antisemiterei und die Kreuzzeitung ... Der Wille zur Macht als Prinzip wäre ihm schon verständlich!* (An s. Schwester, Ende Oktober 88)

Glaubt man etwa Nietzsche zu entwaffnen, indem man auf den Ernst der Überzeugung der Antisemiten hinweist? Er hat seine Antwort darauf in seiner Psychologie der Überzeugung vorweggenommen: *Überzeugungen sind Gefängnisse ... Besteht zwischen Lüge und Überzeugung überhaupt ein Gegensatz? ... — ‚Dies ist unsre Überzeugung: wir bekennen sie vor aller Welt, wir leben und sterben für sie — Respekt vor allem, was Überzeugungen hat!' — dergleichen habe ich sogar aus dem Munde von Antisemiten gehört. Im Gegenteil, meine Herrn! Ein Antisemit wird dadurch durchaus nicht anständiger, daß er aus Grundsatz lügt ...* („Antichrist", Z. 54, 55)

*

Nietzsches Ehrgeiz hingegen ist es, die oberste Instanz in Dingen der Wahrheit zu sein: Wagner sei ein *Genie der Lüge ... Ich selber habe die Ehre, etwas Umgekehrtes zu sein — ein Genie der Wahrheit ...* (An M. v. Meysenbug, 18. 10. 88)

Aber wie wird ein gerechter Richter folgenden Fall entscheiden? Nietzsche schreibt 1888: *Seitdem Wagner in Deutschland war* (d. h. seit 1872), *kondeszendierte er Schritt für Schritt zu Allem, was ich verachte — selbst zum Antisemitismus ... Es war damals in der Tat die höchste Zeit, Abschied zu nehmen ...* („N. ca. Wagner", VIII, Z. 1) Und Nietzsche wußte doch, wußte es seit fast zwei Jahrzehnten (1869), daß Wagner 1850 und 1869 dem reichsdeutschen Antisemitismus vorangegangen war, ohne Rücksicht darauf, daß er den Erfolg seines Lebenswerkes aufs Spiel setzte! Hatte doch Nietzsche selbst sich bereits 1874, wie wir gehört, seine Gedanken darüber gemacht, daß Wagner sich mit seiner Gegnerschaft gegen die Juden in große Gefahr bringe.

Es gibt noch einen ärgeren Fall, der auch in diesen Zusammenhang gehört: Nietzsche hat den Versuch gewagt, Richard Wagner als Vorkämpfer gegen das Judentum unschädlich zu machen, indem er den toten Freund der jüdischen Abstammung verdächtigte. Ich meine hier jene Fußnote in der Nachschrift zum „Fall Wagner": *War Wagner überhaupt ein Deutscher? ... Sein Vater war ein Schauspieler namens Geyer. Ein Geyer ist beinahe schon ein Adler ...* Die Formulierung dieser Stelle, die zugleich nichts und alles sagen sollte, hat Nietzsche nicht wenig Kopfschmerzen bereitet. Er schreibt darüber an Gast: *Vielleicht lassen wir die Anmerkung (in der über Wagners Herkunft etwas angedeutet wird) weg ...* Eine Woche später: er will diese Stelle beibehalten und nur eine *vorsichtigere Nuancierung der Herkunftsfrage* wählen. *Ich komme nämlich in einer Art Epilog mit aller Wucht auf die Falschheit Wagners zurück; so daß jeder Wink nach dieser Seite hin wertvoll wird.* (11. u. 18. 8. 88)

Chamberlain nennt die Verdächtigung der Abstammung Wagners „eine rechte Judenerfindung". (Briefe, I, München 1928, S. 226) Sie ist zwar nicht von den Juden erfunden, wohl aber von ihnen ausgebeutet worden. Übrigens ist die Unhaltbarkeit einer solchen Verleumdung schon 1913 von O. Bournot urkundlich nachgewiesen. (Eine Zusammenstellung aller Ergebnisse findet man in C. v. Westernhagen, „R. Wagners Kampf", München 1935)

*

Der Versuch, Nietzsches Haß gegen die Juden-Gegnerschaft aus der Welt zu schaffen, indem man sie als eine feinere Art von „Antithese" hinstellt, verfängt nicht. Seine Briefe sprechen auch hier dieselbe Sprache wie seine Schriften.

Dabei spielt eine grausame Neckerei des Zufalls mit: Nietzsche läuft jeder Berührung mit den Antisemiten aus dem Wege — und sein Verleger Schmeitzner beginnt antisemitisches Schrifttum zu verlegen, ja, seine eigene Schwester heiratet den Antisemiten-Führer Dr. Bernhard Förster.

Und nun fürchtet Nietzsche, von den Juden mit den Antisemiten verwechselt zu werden.

Nietzsche kann nicht umhin, den Charakter seines Schwagers anzuerkennen, wenn auch mit Vorbehalt: *Es gibt ja Gründe genug, den Herren Antisemiten nicht über den Weg zu trauen. Übrigens ist ihre Sache viel populärer, als man in der Ferne ahnt, namentlich scheint mir der ganze preußische Adel für dieselbe zu schwärmen.* (An Overbeck, Okt. 85)

Die verfluchte Antisemiterei verdirbt mir alle meine Rechnungen auf pekuniäre Unabhängigkeit, Schüler, neue Freunde, Einfluß, sie hat Richard Wagner und mich verfeindet, sie ist die Ursache eines radikalen Bruches zwischen mir und meiner Schwester usw. usw. usw. (An Overbeck, 2. 4. 84)

An die Schwester: *Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdheit gegen meine ganze Art zu sein aus, die mich immer von neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt.* (26. 12. 87) Er bedauert es, daß der Antisemitismus so viel tüchtige Kraft *vergeude* und *vergifte.* (3. 8. 88)

In der ‚antisemitischen Korrespondenz' (die nur privatim versandt wird, nur an ‚zuverlässige Parteigenossen') kommt mein Name fast in jeder Nummer vor. Zarathustra der göttliche Mensch hat es den Antisemiten angetan; es gibt eine eigene antisemitische Auslegung davon, die mich sehr hat lachen machen. (An Overbeck, *24. 3. 87*) *Wie sehr mir das schadet und geschadet, kannst Du Dir kaum vorstellen. Die gesamte deutsche Presse schweigt meine Schriften tot — seitdem! sagt Overbeck ... und daß ich nichts dagegen zu tun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name ‚Zarathustra' gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male krank gemacht.* (An s. Schwester, 26. 12. 87) Er will nichts damit zu schaffen haben: *Die antisemitische Literatur*

bitte ich auch fürderhin mir vorzuenthalten. (An s. Mutter, 3. 12. 87) Er läßt höchstens den Kampf gegen den Knoblauch in der Küche gelten: *Die einzige Form des Antisemitismus, welche Eurem kosmopolitischen Nashorn gut riecht.* („Eins. Nietzsche", S. 344)

Und noch im Augenblick des Zusammenbruchs beherrscht ihn der Haß gegen den Antisemitismus: *Ich lasse eben alle Antisemiten erschießen ...* (Nietzsches Wahnsinnszettel an Overbeck, Anfang Januar 1889)

*

Als das erste Buch des Abfalls, „Menschliches, Allzumenschliches", erschien, antwortete Frau Wagner auf einen Versöhnungsversuch der Schwester (1879): Nietzsche habe sich „mit allen Ansichten (z. B. u. a. auch über die Juden) in ein ganz wohleingerichtetes Lager" begeben. „Was ihn dazu drang? ... Wie gesagt, er befindet sich jetzt in der zahlreichsten Gesellschaft und hat einen sehr kleinen dürftigen Kreis verlassen." (Nach E. Förster-Nietzsche, „Leben Fr. Nietzsches", II, S. 312) Dieses frühe Wort gehört zu den Urteilen, welche Frau Cosima aus der Seele Nietzsches wie aus einem aufgeschlagenen Buche herauslas.

Neun Jahre später bestätigte Nietzsche diese Deutung in einem Brief an den einzigen ihm noch gebliebenen Vertrauten Peter Gast: *Ohne Juden gibt es keine Unsterblichkeit.* (22.12.88)

*

Eine Persönlichkeit wie die Nietzsches, die den Anspruch erhebt, geschichtliche Bedeutung zu haben, muß im Zusammenhang der Geschichte betrachtet und bewertet werden. Der große historische Hintergrund des Zeitraumes von seinem Abfall von Wagner bis zu seinem Zusammenbruch ist die Epoche des ersten Waffenganges zwischen dem modernen Judentum und dem erwachenden Deutschtum.

Das Judentum hatte es verstanden, den Zeitgeist nach seinem eigenen Geist zu gestalten. Der Zeitgeist — das ist die Summe der ungeschriebenen Gesetze eines Zeitalters: sie binden die Menschen mit stärkeren Fesseln, als es die Gesetze des Staates tun. Der Zeitgeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts verfügte: daß es nicht nur unvorsichtig sei, die Juden anzufassen, sondern daß es auch ungebildet, rückständig, barbarisch, daß es unanständig sei. Wer wider das Gesetz des Zeitgeistes verstieß, der war verfemt. Wagner, Lagarde, Dühring, Treitschke, Stöcker hatten es am eigenen

Leibe erfahren: man hatte sie „durch die Spieße der öffentlichen Meinung gehetzt". (W. Frank, „Stöcker", S. 103ff.)

In diesem Waffengang zwischen Judentum und Deutschtum stand Nietzsche in den Reihen des Judentums, aus Neigung und Berechnung, mit Herz und Kopf.

Man hat zu seiner Entschuldigung angeführt: Nietzsche habe die Bedeutung der Judenfrage, gleich vielen seiner Zeitgenossen, noch nicht erkannt. Aber soll es nicht den Seher vor seiner Zeit auszeichnen, daß er ihr vorausschaut und vorangeht, auch dort, wo es dunkel und gefährlich ist?

Hinzu kommt, daß der Einwand nicht einmal sachlich Stich hält. Die Besten seiner Zeit haben das Problem des Judentums erkannt. Außerdem ist er durch seine persönlichen Beziehungen nachdrücklich genug darauf gestoßen worden.

Nein, Nietzsche hat das Problem des Judentums gesehen: wie hätte es ihn sonst in jeder Gestalt immer wieder beunruhigt? Aber er hat es umgebogen, in sein Gegenteil umgewandelt: er hat den jüdischen Geist über den deutschen Geist gestellt; er hat die Lehre von der Rasse in seine Lehre von der Unrasse verkehrt; er hat die judenfeindliche Strömung vom Judentum auf das Christentum abgelenkt und damit eine Frage der Rasse wieder in eine Frage der Religion umgemünzt; er hat die Vorkämpfer gegen das Judentum geistig und menschlich diskreditiert. Er hat alles in allem, statt einen Schritt vorwärts zu gehen, in einem entscheidenden Augenblick der deutschen Geschichte vier Schritte rückwärts getan.

Wenn Nietzsche nicht mit 44 Jahren der Umnachtung verfallen wäre, dann würde er es noch selbst erlebt haben, daß das Judentum ihn zu seinem Wortführer erhob. „Unter jüdischen Schriftstellern haben sich die Besten seiner angenommen und zu einer Zeit, als noch kaum jemand zu ihm stand, sein Lob verkündet", schreibt Bernoulli. „Wie ein natürliches Komplement oder auch Kompliment für Nietzsches Abneigung gegen den Antisemitismus erscheint das wirksame und begeisterte Eintreten jüdischer Schriftsteller für ihn." (Bernoulli, a. a. O., II, S. 392f.)

Frau Förster-Nietzsche bestätigt diese Tatsache: man habe seinerzeit Nietzsche mit der Befürchtung beunruhigt, daß die jüdische Presse ihre Vermählung mit einem Führer der Antisemiten ihren Bruder und seine Werke entgelten lassen werde. „Die ... Vermutungen wirkten auch deshalb so stark, weil mein Bruder Gelehrte

und Schriftsteller jüdischer Abkunft als die Pioniere aller geistigen Bewegungen in Europa betrachtete, die mit ihrem Scharfsinn gerade für moralisch-philosophische Studien ein besonders feines Verständnis besäßen. Aber diese ... Vermutungen haben sich im Laufe der Zeit als ein vollständiger Irrtum erwiesen. Georg Brandes, Maximilian Harden und Leo Berg sind die ersten gewesen, die in Bewunderung ihre Stimme für meinen Bruder erhoben und auf dieses Ereignis in der Welt der Gedanken aufmerksam gemacht haben. Keiner von ihnen hat sich durch solche oben erwähnten kleinlichen Gesichtspunkte von dem Ausdruck seiner Nietzsche-Verehrung abhalten oder dadurch beirren lassen. Dafür bin ich den Genannten in warmer Dankbarkeit verbunden." Als Zeugen für die richtige Auffassung der Lehre ihres Bruders gegenüber Mißverständnissen im anarchistischen und egoistischen Sinne führt Frau Förster den Juden Georg Simmel an; insbesondere rühmt sie Simmels vorzügliche Auseinandersetzungen über Nietzsches neuen Begriff der „Vornehmheit". („Eins. Nietzsche", S. 296f., 125ff., 363ff.)

Andrerseits ist es weder Zufall noch Willkür, daß Houston Stewart Chamberlain, dessen geschichtliche Sendung es war, die verhängnisvolle Bedeutung des Judentums in Geschichte und Kultur in einem großen Zusammenhang aufzuzeigen — daß Chamberlain Nietzsche ablehnt und verurteilt.

„Bei Nietzsche war von Anfang an der böse Geist stärker als der gute; einzig die Nähe des großen und guten Meisters hat ihn einige Jahre auf dem geraden Wege der Wahrheit und Ehre erhalten." (H. St. Chamberlain, „Briefe", I, München 1928, S. 64ff.)

„Diese reinen „Denkmenschen sind schon an und für sich eine pathologische Erscheinung ... Solche Menschen wie Nietzsche stellen wirklich den Kegel auf den Kopf. Und die Meinung, aus ihren Gedanken könnten ‚moralische Umwälzungen' hervorgehen, ist gar erst hirnverbrannt. Wer moralische Umwälzungen hervorgebracht hat ..., war wahrlich anders beschaffen und hat's nicht durch Bücherschreiben erzielt." Auf die Prophezeiung Nietzsches: *Künftige Jahrtausende werden auf meinen Namen ihre höchsten Gelübde tun,* erwidert er: „Gern hätte man dem Selbstverblendeten Goethes Worte zugerufen:

Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß."

(„C. Wagner u. H. St. Chamberlain im Briefwechsel", Leipzig 1934, S. 601ff.)

Der Aufforderung, zum Fall Nietzsche Stellung zu nehmen, ist Chamberlain ausgewichen. Wenn er dabei seine mangelnde Belesenheit vorschützt, so kann man das füglich als eine Ausflucht ansehen. Es gibt unwillkürliche Zeugnisse einer guten Kenntnis: Ch. spricht von Nietzsches Fähigkeit „gleichsam um die Ecke zu schauen" (Briefe I, S. 64); das ist eine Reminiszenz aus dem „Ecce homo", wo Nietzsche sich seiner *Psychologie des ‚Um-die-Ecke-sehns'* rühmt (I, 1).

Der wahre Grund liegt tiefer: „Die ganze Beschaffenheit dieses Intellektes ist mir ein Fremdes, Abstoßendes ... Meine Gesellschaft diesen Winter ist nur Goethe, Kant, Leonardo, Descartes, Plato, dazu noch einige der bedeutendsten Naturforscher verschiedener Zeiten. Da kommt Nietzsche schlecht ab; auch seine ‚Leiden' erscheinen einem recht geringfügig in einer Welt, wo für jeden Platz ist." Daher seine Maxime: „Man muß isolieren, was sich noch intakt befindet, die Krankheit sich austoben lassen und dann mit Positivem bei der Hand sein." (Chamberlain an C. Wagner, S. 611ff.)

Nur einmal hat Chamberlain das unverbrüchliche Schweigen, das er sich gelobt, gebrochen. In seinen „Politischen Idealen" (München, 1915) stellt er Nietzsche und Kant einander gegenüber: „Kant will ... ein Neues, ein Wachsen und Kräftigen des Menschen über das hinaus, was er bisher gewesen ist, nicht etwa durch die tollhäuslerische Entfesselung seines blinden *‚Willens zur Macht'*, sondern umgekehrt, durch eine feinere Ausgestaltung seines Selbstbewußtseins, durch die noch genauere Bändigung der dumm-tiermäßigen Instinkte seines Willens im Dienste einer vollkommen selbstbeherrschten, bewußt aufbauenden Vernunft." (S. 100)

Nachwort

Die Deutschen, sagt Nietzsche, *seien keine Psychologen: sie seien damit dankbar, daß sie mißverstehen.*

Ich hoffe, man wird uns nicht undankbar schelten, wenn wir uns bemühen, ihn zu verstehen. Was wir aus unserer Betrachtung zu verstehen gelernt haben? Daß die Probleme, welche seine Zeit und Zukunft bewegen, ihn leidenschaftlich beunruhigt haben: er hat an ihnen gelitten, aber er hat sie nicht gelöst. Seine Bedeutung liegt darin, daß sein Geist gleichsam die Strahlen aller Probleme sammelt, von der Vergangenheit des Griechentums bis zur Zukunft Europas. Aber seine Schwäche beruht darin, daß er dieses Licht nicht rein und klar widerspiegelt.

Man sehe von seinem Verhältnis zum Judentum etwa auf seine Stellung zum Griechentum: er erkennt den Gegensatz des apollinischen und dionysischen Elementes, aber er bekennt sich zu Dionysos. Oder auf seine Beurteilung der Renaissance: er erblickt ihre Vollendung im Typus des Cesare Borgia. Oder auf seine Auffassung des großen Menschen: *warum könnte nicht gerade der Mensch, von dem die verderblichsten Wirkungen ausgingen, die Spitze der ganzen Spezies Mensch sein?* Beispiel: Napoleon. („Wille", Z. 877)

Hinzu kommen die Grenzen seiner menschlichen Persönlichkeit: er will die Gesundheit; aber er selbst ist die Gesundheit nicht. Er ruft: bleibt der Erde treu! Aber er selbst flieht vor jeder Berührung mit der Wirklichkeit.

Was endlich dem Verständnis Nietzsches im Wege steht, ist seine Kunst der Maske. Er bedient sich, bewußt und unbewußt, bekannter Personen und Namen, um von sich selber inkognito zu reden.

Wenn man alle diese Vorbehalte immer gegenwärtig hat, dann wird man sich nicht ohne Nutzen mit Nietzsche befassen. Man

wird hier Grenzgebiete der Psychologie entdecken, die der deutschen Literatur bisher unzugänglich waren, wie sie die Franzosen z. B. mit Paul Bourget, die Russen mit Dostojewski beschritten hatten. Nietzsche rühmt sich seiner *Finger für nuances*, seines *Ohres für Halb- und Viertelstöne*. Man wird vielerlei von ihm lernen, wenn auch nicht immer das, was er uns lehren will ...

Man wird Augenblicke gewahren, wo, aus mancherlei Nebeln und Wolken, etwas vom Besten seiner Natur hervorglänzt, ich meine, jenes Erbe Wagnerscher Ideen: der Siegfried-Gedanke vom starken und freien Menschen, der Wieland-Glaube, daß der Not Flügel entwachsen.

Zum Schluß lassen wir, wie billig, ihm selbst das Wort. (Man hat es längst bemerkt, daß er hier unter dem Namen Herders von sich selber spricht.)

Er *ist alles das nicht, was er von sich wähnen machte (und selber zu wähnen wünschte): kein großer Denker und Erfinder, kein neuer treibender Fruchtboden mit einer urwaldfrischen unausgenutzten Kraft. Aber er besaß im höchsten Maße den Sinn der Witterung, er sah und pflückte die Erstlinge der Jahreszeit früher als alle anderen, welche dann glauben konnten, er habe sie wachsen lassen: sein Geist war zwischen Hellem und Dunklem, Altem und Jungem und überall dort wie ein Jäger auf der Lauer, wo es Übergänge, Senkungen, Erschütterungen, die Anzeichen inneren Quellens und Werdens gab: die Unruhe des Frühlings trieb ihn umher, aber er selber war der Frühling nicht!* (Vgl. den ganzen Abschnitt: „Menschliches", II, Z. 118)

Inhalt

Vorwort 5

Vorbemerkung 6

Von Mendelssohn, Heine und Offenbach 7

Vom märkischen Adel und jüdischen Uradel 25

Vom Alten und Neuen Testament 42

Von Antisemiten und „Anti-Antisemiten“ 61

Nachwort. 76

Im gleichen Verlag erschienen:

Rembrandt als Erzieher

Von einem Deutschen (Julius Langbehn)

21.–23. Tausend. Bebilderte Volksausgabe. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Hermann Kellermann, den Bildern Julius Langbehns von Leibl und Thoma, 7 Bildern nach Rembrandt und dem Bild des Grabes des Rembrandtdeutschen. Gebunden 4.– RM

Unter den geistigen Vorläufern des Dritten Reiches und der heutigen starken Rassebewegung und unter den Gestalten, zu denen die heutige Jugend verehrend emporzublicken hat, darf dem »Rembrandtdeutschen«, dem großen Verkünder deutschen Geistes, ein Ehrenplatz nicht versagt bleiben. »Rembrandt als Erzieher« gehört zu den Lebensbüchern des deutschen Volkes.

◆

Otto Hauser / Geschichte des Judentums

Neuausgabe 1935. 320 Seiten. Geheftet 3.80 RM, gebunden 4.80 RM

Das Buch bringt die erste Darstellung der Geschichte eines der merkwürdigsten Völker der Erde von seiner Urzeit bis zu seiner gegenwärtigen Stellung in der Welt vom Standpunkt der anthropologischen, rassekundlichen Geschichtsauffassung und bietet das beste Rüstzeug für alle mit dem Judentum zusammenhängenden Fragen.

◆

Gregor Schwartz-Bostunitsch / Die Freimaurerei

Ihr Ursprung, ihre Geheimnisse, ihr Wirken

296 Seiten mit 81 Abbildungen im Text und auf Tafeln. 4. Auflage 1936. Geheftet 3.60 RM, gebunden 4.80 RM

Die Freimaurerei wird in ihren geschichtlichen Grundlagen und in ihrer Entwicklung von ihrem Ursprung und Vorstufen (den Tempelherren und Bauhütten) an bis auf die Gegenwart mit ihren zahllosen Verzweigungen und Nebengründungen dargelegt. Die geheimen Sitten und Gebräuche sind im einzelnen ausführlich behandelt und durch eine dokumentarische Bildersammlung anschaulich gemacht, ebenso die Erkennungszeichen und Sinnbilder und die Art ihrer Verwendung vorgeführt und erklärt. Besonders eingehend werden die Beziehungen des Judentums zur Freimaurerei untersucht. Dieses Aufklärungswerk ersten Ranges ist unentbehrlich für jede Bücherei.

ALEXANDER DUNCKER VERLAG / WEIMAR